

Renato P. Arlati	03	Lettern Gedicht
Josef Trappel	06	Der Kreislauf Ein Parcours durch die schweizerische Buchlandschaft
Isabelle Rüt im Gespräch mit Marc-André Wagner	12	Frankreich am runden Tisch Das Forschungsprogramm «Livre 2010»
Sandra Leis	16	Unter Druck Die Buchpreisbindung – ein Situationsbericht
Jean-Frédéric Jauslin	20	Koordinieren, konzentrieren, debattieren Elemente einer nationalen Buch- und Lesepolitik
Beat Mazenauer	24	Downloads und Updates aus der Zukunft Lesen, Schreiben und Fördern im Jahre 2018

Passagen Spezial:

Erica Benz	28	Pro Helvetia und die Literaturförderung Werke – Übersetzungen – Verlage Die Pro-Helvetia-Prämie für Schweizer Verlage Pro-Helvetia-Werkbeiträge 1946-2007
------------	----	---

Christine Löttscher im Gespräch mit Christine Holliger	40	Bücherrauten und Lesebazillen Das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien
Matthias Zschokke	46	Die Autorenverschickung Erfahrungen mit Auslandstipendien
Eugène, Elisabeth Jobin, Arja Lobsiger, Timo Koch,	50	Warte nicht auf die Muse Stimmen aus dem neugegründeten Schweizerischen Literaturinstitut
Thierry Chervel	56	Das lesende Fräuleinwunder Wandlungen der Literaturkritik
Bernard Comment	58	«Die wollen eine Buchpolitik» Eine Erzählung aus dem Jahre 2040

Bilder

Stefan Jäggi und Peter Wüthrich

passagen
p a s s a g e s

45

Die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia fördert Kunst und Kultur in der Schweiz, sie setzt sich für den kulturellen Austausch im Inland sowie mit dem Ausland ein. Mit ihrer Tätigkeit unterstützt sie eine kulturell vielseitige, zeitgenössische und offene Schweiz. Das Pro-Helvetia-Kulturmagazin *Passagen/Passages* erscheint dreimal pro Jahr in deutscher, französischer und englischer Sprache. Zu beziehen über die schweizerischen Auslandsvertretungen, das Centre culturel suisse, 32, rue des Francs-Bourgeois, 75003 Paris (nur für Frankreich), oder direkt beim Herausgeber: Pro Helvetia, Kommunikation, Postfach, CH-8024 Zürich, Tel. + 41 44 267 71 71, Fax + 41 44 267 71 06, E-mail: alangenbacher@prohelvetia.ch. In der Schweiz ist *Passagen* für sFr. 12.50 (Einzelnummer) oder im Jahresabonnement für sFr. 35.– erhältlich. (<http://www.prohelvetia.ch>).



Stefan Jäggi: Foto aus der Serie *Flugtag*, 2003

Renato P. Arlati

Lettern

**Manchmal bleiben
nur die Lettern –**

**Ein aufgeschlagenes Buch
vor diesem Fenster –**

**Und angstvoll
rinnt die Zeit –**

**Die Seiten,
die dich anschauen –**

**Es bleiben
nur die Worte –.**

**Wie soll die Letter dich ansehen
anders als ein unbekanntes Trauriges,
das einst ein Fremder hingelegt?**

**Er selbst
ist fremd geworden
und wollte gehn**

und ist geblieben –.

Renato P. Arlati, 1936 in Zürich geboren, gehörte mit seinen kleinen leisen Prosastücken und Gedichten nie zu den Lauten im Lande. Er war ein Meister der stillen Bedeutungen, der wenigen Worte – und der grossen Räume, die sich in ihnen öffnen. Renato P. Arlati ist kurz vor dem Erscheinen seiner gesammelten Gedichte *An E.* (im Verlag Urs Engeler, Editor, Basel), 2005 in Baden gestorben.



Peter Wüthrich: Foto aus der Serie *Imago*, 2000



Der Kreislauf Ein Parcours durch die schweizerische Buchlandschaft

Josef Trappel

Für spektakuläre Veränderungen ist die Buchbranche zu abgeklärt. Sie wandelt sich beständig – und zeigt sich doch in ihren Grundfesten erschüttert. Wie viel Wandel verträgt die Branche und was kann die Kulturpolitik zur Sicherung einer lebendigen und kreativen Buchkultur beitragen? I

Wie selten zuvor hat die Schweizer Buchbranche in den letzten Jahren öffentliche Beachtung erfahren. Sie brachte es fertig, die kleinen Buchhandlungen, die einschlägigen Branchenverbände, Bundesämter bis hin zum Nationalrat und dessen Kommissionen sowie das Bundesgericht und sogar den Bundesrat auf Trab zu bringen. Was ist geschehen, dass eine so beständige Institution mit einer buchstäblich jahrhundertelangen Tradition derartiges Aufsehen erregt?

Bücher sind ein so selbstverständlicher Teil des Alltags- und Kulturlebens, dass ihre Existenz vielfach als gegeben angenommen wird. Die Anwesenheit von Büchern in allen erdenklichen Lebenslagen ist über Generationen so eingespielt und geübt, dass keinerlei Anlass besteht, an Stabilität, Ausgewogenheit und Funktions- und Leistungsfähigkeit dieses ältesten Massenmediums zu zweifeln. Doch offenbar trägt dieser Schein – hätten sich sonst all die öffentlichen Einrichtungen mit dem Buch beschäftigt?

Zeugnis gesellschaftlicher Reflexion: Wer die Buchbranche näher unter die Lupe nimmt, stellt schon auf den ersten Blick eine Reihe von Besonderheiten fest. Bücher sind zugleich handelbare Waren und kulturelle Artefakte. Sie speichern Wissen und legen über lange Zeiträume hinweg Zeugnis über die gesellschaftliche Reflexion ab. Bücher prägen und strukturieren das geistige Leben und die Wissenschaft. Bücher sind stark sprachraumgebunden, zirkulieren innerhalb der Sprachräume aber grenzüberschreitend. Bücher sind Unikate – wirtschaftlich und kulturell erfolgreiche Titel lassen sich nicht beliebig vermehren. Bücher sind

vielfältig und heterogen, ihre äussere Form variabel, ihre Inhalte erfassen uneingeschränkt alle Lebensbereiche.

Diese Besonderheiten spiegeln sich in spezifischen Herstellungs- und Verbreitungsstrukturen wider, die Bemerkenswertes leisten. Jahr für Jahr erscheinen im deutschen Sprachraum weit über 100'000 Titel, die zusammen mit den Titeln der vergangenen Jahre den Leserinnen und Lesern auf deren Wunsch vom Buchhandel innerhalb von 24 Stunden beschafft werden. In der Schweiz erscheinen nach der Zählweise der Landesbibliothek über 10'000 Titel jährlich, die von rund 450 Verlagen hergestellt werden. Die Bücher werden von etwa 600 Buchhandlungen zum Verkauf angeboten. Buchverlage und Buchhandlungen stellen je über 3'000 Arbeitsplätze zur Verfügung (Gesamt 2005: 6'885 Arbeitsplätze). Insgesamt erzielten Buchverlage und Buchhandlungen mit Büchern einen Gesamtumsatz von knapp einer Milliarde Franken (2004: 974 Millionen).

Diesen aggregierten quantitativen Leistungsausweis erbringt in der Schweiz eine höchst heterogene Buchbranche, die seit Jahren einen ebenso unspektakulären wie unaufhaltsamen Prozess des Strukturwandels durchläuft. Die einen Verlage und Buchhandlungen geben die Geschäftstätigkeit auf, andere Marktteilnehmer expandieren und neue Akteure aus dem In- und Ausland kommen hinzu. Brancheninsider – aber auch aufmerksame Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker – verfolgten die Bewegungsrichtung dieses Strukturwandels mit zunehmendem Unbehagen. Im Dezember 2004 richtete eine Gruppe von Nationalrätinnen und Nationalräten unter Federführung von Vreni Mül-

ler-Hemmi ein Postulat an den Bundesrat. Ein Bericht sollte Zustand und Entwicklung der Buchbranche untersuchen und den Ursachen für die prekären Verhältnisse renommierter Marktteilnehmer auf den Grund gehen. Das Bundesamt für Kultur übertrug das Mandat zur Erarbeitung des Berichts der Geschäftsstelle *IPMZ transfer* an der Universität Zürich, die im Juni 2006 den Bericht vorlegte. Neben der Sammlung der einschlägigen Branchendaten führte *IPMZ transfer* eine qualitative Untersuchung bei Verlagen, Buchhandlungen, Autorinnen und Autoren durch. Die Ergebnisse dieser Untersuchung ergaben das Bild einer in ihren Grundfesten erschütterten Branche, die allmählich – ohne spektakuläre Trendbrüche – in Schieflage zu geraten droht.

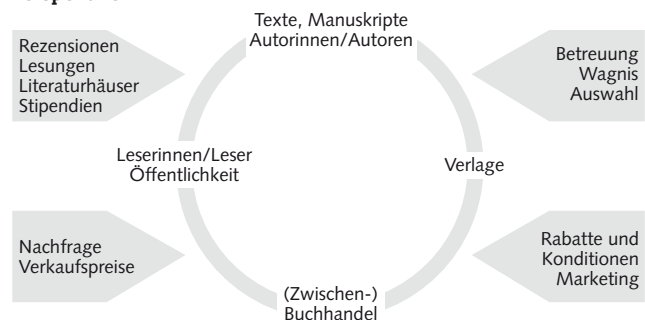
Kreislaufmodell stockt. Die Buchbranche lässt sich durch ein Kreislaufmodell charakterisieren, das die wichtigsten Akteure und Gruppen zueinander in Beziehung setzt. Entlang der einschlägigen Ablaufstufen sind die Autorinnen/Autoren, die Buchverlage, der Zwischenbuchhandel/Buchhandel und schliesslich die Leserinnen und Leser als Bestandteile dieses Kreislaufmodells zu unterscheiden. Die Akteure auf den jeweils benach-

barten Stufen stehen zueinander in einem engen Verhältnis, das durch innere und äussere Faktoren verändert und geprägt wird.

Im Idealfall schreiben die Autorinnen und Autoren Manuskripte, die von den Verlagen zu handelbaren Büchern verarbeitet werden, die dann im Buchhandel an die Leserinnen und Leser verkauft werden, welche die gekauften Bücher lesen und damit den Autorinnen und Autoren die Wertschätzung ihrer Arbeit signalisieren.

Marktmacht konzentriert. Die auffälligste und folgenreichste Veränderung hat in den letzten Jahren die Beziehung zwischen den Verlagen und dem Buchhandel erfahren. Die Anzahl der Buchhandlungen hat zwischen 1998 und 2005 um fünf Prozent, jene der Verlage um neun Prozent abgenommen. Gleichzeitig hat der Marktanteil der grossen Buchhandlungen in allen Landesteilen der Schweiz zugenommen. Kleinere, mittelgrosse und selbst grosse Buchhandlungen haben sich entweder zu Ketten zusammengeschlossen (z.B. Lüthy Stocker Balmer), wurden von grösseren Buchhandelskonzernen aufgekauft (z.B. Jäggi in Basel und Stauffacher in Bern von Thalia) oder haben ihren Betrieb eingestellt. Grossbuchhandlungen haben ihre Präsenz im Schweizer Markt verstärkt (z.B. Payot in der Westschweiz, Übernahme von Regionalbuchhandlungen durch Orell-Füssli) und damit ihre Marktmacht im Wettbewerb erhöht. Von diesem Strukturwandel profitieren auf der Seite des Buchhandels diejenigen Unternehmen, die aufgrund ihrer Einkaufsmacht bessere Konditionen von ihren Lieferanten, also den Verlagen, durchsetzen können. Für mittlere und kleinere Buchhandlungen haben sich hingegen die Rabatte nicht verändert. Alle Buchverlage sind mit höheren Rabattforderungen des Grossbuchhandels konfrontiert, zugleich aber auch mit gestiegenen Ansprüchen an Zusatzdienstleistungen und Sonderkonditionen (Werbekostenzuschüsse, bezahlte besondere

Kreislaufmodell der Buchlandschaft aus kulturpolitischer Perspektive



Quelle: IPMZ transfer

Leistungen wie Präsentiertische, Schaufensteraktionen usw.). Verlage haben also höhere Kosten für das Marketing ihrer Produkte zu tragen, gleichzeitig kommen durch die Strukturverschiebung aber ihre Handelsmargen unter Druck.

Neu macht der Laden den Preis. Das ohnehin schon gespannte Verhältnis zwischen Verlagen und Buchhandlungen erfährt durch die von der Wettbewerbskommission angeordnete – und vom Bundesgericht Anfang des Jahres 2007 bestätigte – Aufhebung der festen Verkaufspreise für Bücher in der deutschsprachigen Schweiz eine weitere Verunsicherung. Während in Deutschland und in Österreich eine gesetzliche Basis dafür sorgt, dass Bücher in allen Verkaufsstellen zum gleichen Preis gehandelt werden, sind Buchhandlungen in der Schweiz in ihrer Preisgestaltung nicht mehr an den vom Verlag festgelegten Preis gebunden. Der Bundesrat hat Anfang Mai 2007 darauf verzichtet, aus kulturpolitischen Gründen ausnahmsweise diese kartellrechtlich unzulässigen Preisabsprachen zu dulden. Damit erhöht sich vor allem für kleinere Buchhandlungen der Margendruck: Grossbuchhandlungen können wie bisher höhere Margen bei den Verlagen durchsetzen, sind aber neu auch in der Lage, diesen Kostenvorteil an die Leserinnen und Leser weiterzugeben. Das Nachsehen haben die kleineren Buchhandlungen, die solche Preissenkungen im Massengeschäft nicht nachvollziehen können.

Hinzu kommen neue Konkurrenten, die Bücher im Internet zur Bestellung anbieten. *Amazon.com* bietet in der Schweiz alle lieferbaren Bücher an, betreibt aber keinen physischen Buchladen. Persönliche Beratung wird durch computergenerierte Profilvergleiche von Kundinnen und Kunden ersetzt. Die bestellten Bücher liefert *Amazon* in der Regel aus dem Ausland per Post, was die Bücher geringfügig (um den Differenzbetrag des Mehrwertsteuersatzes zwischen der Schweiz und dem Ausland) verbilligt. Ansonsten gelten auch für *Amazon* dieselben Regeln (z.B. gebundene Preise in Deutschland und Österreich) wie für andere Buchhandlungen. Das in der Schweiz generierte Umsatzvolumen gibt *Amazon* nicht bekannt. Branchenschätzungen bezeichnen einen Marktanteil von fünf bis maximal zehn Prozent als realistisch. Für den klassischen Bucheinzelhandel werden damit zwar die Anteile kleiner, ohne aber die Strukturen grundlegend umzuwälzen. Der Buchhandel über Internet ist als ein weiterer Faktor von vielen zu begreifen, der die Buchbranche langsam, aber stetig wandelt.

Die Veränderungen im Verhältnis zwischen Handel und Verlagen schlagen auch auf die Beziehung der Verlage zu den Autorinnen und Autoren durch. Die Risikobereitschaft der Verlage nimmt aufgrund des schwierigen wirtschaftlichen Umfeldes eher ab als zu, was zu erschwerten Zugangs-

bedingungen der Autorinnen und Autoren zu den Verlagen führt. Vor allem die Betreuung junger Nachwuchsautorinnen und -autoren durch die Verlage ist in den kritischen Phasen ihrer Tätigkeit von grosser Bedeutung. Rückhalt bei ihren Verlagen bildet aber die Voraussetzung für eine kontinuierliche Laufbahn als Autorin oder Autor.

Buchlesen? Selten bis nie. Die zweite Beziehung der Autorinnen und Autoren im Kreislaufmodell, nämlich jene zur Öffentlichkeit, ist durch das generell gesunkene Interesse an Büchern belastet. Der Anteil derjenigen Menschen in der Schweizer Bevölkerung, die seltener als einmal wöchentlich zu einem Buch greifen, ist in den vergangenen zwanzig Jahren von 38 Prozent auf 49 Prozent angestiegen. Parallel dazu ist der Anteil derjenigen, die mehrmals pro Woche in einem Buch lesen, von 40 auf 21 Prozent gesunken (1986 bis 2006; Quelle: Univox Studien). Dieses Leseverhalten macht sich auch bei den Haushaltsbudgets bemerkbar. So sind in der Schweiz die jährlichen Ausgaben für Bücher zwischen 1998 und 2004 um 13 Prozent auf noch 250 Franken gesunken, in der französischsprachigen Schweiz sogar um 23 Prozent (Quelle: Bundesamt für Statistik).

Das Leseverhalten der Bevölkerung stellt den Rückhalt der Autorinnen und Autoren in der Gesellschaft tendenziell in Frage. Weniger Rückhalt und weniger öffentliche Wahrnehmung bedeuten aber auch einen erschwerten Zugang zu Stipendien, Preisen oder anderen Zuwendungen – eine wichtige und oft lebensnotwendige Einnahmequelle für Autorinnen und Autoren. Dieser Effekt erfasst nicht nur die öffentlichen Förderungen, sondern auch die privaten Stiftungen und Mäzene. Die Attraktivität des Berufsbildes vor allem des literarischen Schreibens wird in Zukunft noch stärker als früher von Unsicherheit geprägt sein.

Digitalisierung: Naht das Ende des Buches? Die Buchbranche besteht nicht nur aus Belletristik und Literatur. Sach- und Fachbücher repräsentieren den Grossteil der gehandelten Bücher. In diesem Segment steht mit der Digitalisierung von Inhalten, die bisher ausschliesslich in gedruckter Form zu beziehen waren, eine veritable Umwälzung bevor. Vor allem im Bereich der wissenschaftlichen Fachliteratur genügen die Publikationsformen und Produktionszyklen der Verlage immer weniger den Anforderungen des Wissenschaftsbetriebs. Die elektronische Verfügbarkeit von Texten verlangt von den Verlagen eine Neudefinition der Mittlerrolle zwischen Autorinnen und Autoren auf der einen und den (wissenschaftlichen) Leserinnen und Lesern auf der anderen Seite. Neue Akteure haben das Handlungsfeld bereits identifiziert, wie die Digitalisierung ganzer Bibliotheksbestände durch Google zeigt.

Im Vergleich zu dieser schon in Ansätzen erkennbaren Veränderung lassen die elektronischen Lesegeräte, die nach den Vorstellungen der Hardware-Industrie dereinst die Bücher ganz ersetzen sollen, weiter auf sich warten. Bildschirme, so die Vision, sollten die Inhalte der Bücher flimmerfrei und augenfreundlich darstellen und auch bei Sonnenlicht gut lesbar wiedergeben. Technische Unzulänglichkeiten, Unstimmigkeiten zwischen den Hardware- und Software-Herstellern sowie unklare Verfügungsrechte über die Inhalte haben die hochfliegenden Pläne für das E-Book bisher gestoppt.

Neue Strukturen, neue Kulturpolitik? Zusammengekommen stellen all diese Veränderungen die gewohnte und eingespielte Stabilität der Buchbranche in Frage. Damit öffnet sich für die Kulturpolitik ein erweitertes Handlungsfeld. Zu fragen ist vor allem nach den Leistungen, die als kulturell wertvoll angesehen werden, die aber aufgrund des Strukturwandels von der Buchbranche alleine nicht (mehr) erbracht werden (können). Gefragt sind neue kulturpolitische Konzepte, die gezielt solche Defizite identifizieren und auszugleichen suchen. Je stärker die Buchbranche unter kommerziellen und Effizienzdruck gesetzt wird, desto stärker ist die Kulturpolitik gefordert. Bisher setzt sich das Förderungswesen der öffentlichen Hand aus Zuschüssen an Autorinnen/Autoren (z.B. Werkbeiträge, Stipendien) und Verlage (z.B. Druckkostenzuschüsse, Publikationsankäufe) zusammen. Das Förderungsniveau von Bund, Kantonen und Städten zusammengekommen lag 2004 mit 11.3 Millionen Fr. etwas unter dem Niveau von Österreich und Schweden. In Zukunft werden neue Aufgaben zu bewältigen sein. Zur Identifizierung von kulturpolitischen Handlungsfeldern kann das Kreislaufmodell als analytischer Ansatzpunkt herangezogen werden.

Die Folgen der Marktmachtverschiebungen, des Margendrucks, der Digitalisierung, des sinkenden Leseinteresses und neu auch des Wegfalls der Buchpreisbindung lassen sich im Kreislaufmodell lokalisieren. Zu fragen ist, welche Beziehungen zwischen den einzelnen Stationen betroffen sind und welche Leistungen besser, schlechter oder gar nicht mehr erbracht werden können. Kulturpolitisch besonders sensibel ist etwa die Frage, welcher kulturelle Verlust entsteht, wenn Bücher nicht mehr geschrieben, verlegt, verkauft und gelesen werden (Ausgangspunkt: Beziehung Verlage zu Autoren/Autorinnen). Zählen lassen sich ungeschriebene Bücher jedenfalls nicht – und damit finden sie auch keinen Eingang in quantitative Statistiken, mit denen manche Kulturpolitiker so gerne argumentieren.

Die erste kulturpolitische Herausforderung besteht darin, unter den veränderten Strukturen die Bedingungen der Herstellung von kulturell wertvol-

len Büchern so zu gestalten, dass der modellierte Kreislauf in Schwung kommt und Fahrt aufnimmt. Als gelungen kann Buch- und Literaturpolitik aber nur dann gelten, wenn an diesem Kreislauf eine vielfältige und lebendige Buchkultur beteiligt ist, und nicht dann, wenn bei den Akteuren lediglich der Umsatz steigt. ─

Josef Trappel leitet IPMZ transfer, das Zentrum für Wissenstransfer und angewandte Medienforschung an der Universität Zürich. Sein Forschungsinteresse gilt den Prozessen des Medienwandels, der Medienökonomie, der Medienpolitik und den Folgen des Einsatzes neuer Informations- und Kommunikationstechnologien.

Der Bericht *Buch- und Literaturlandschaft der Schweiz* von Josef Trappel und Caroline Uhrmann (IPMZ transfer, Juni 2006; im Auftrag des Bundesamtes für Kultur) ist online abrufbar unter: www.ipmz.uzh.ch/forschung/ipmz_transfer



Stefan Jäggi: Foto aus der Serie *Camper*, 2004



Stefan Jäggi: Foto aus der Serie *Centovalli*, 2005

Frankreich am runden Tisch

Das Forschungsprogramm «Livre 2010»

Isabelle Rüf im Gespräch mit
Marc-André Wagner

2006 lancierte das französische Kulturministerium eine umfassende Analyse der Situation des Buches. Autoren, Verleger, Buchhändler, Bibliothekare und Leser trafen sich zu elf Rundtischgesprächen und einem Kolloquium. Der 2007 erschienene Bericht enthält rund fünfzig konkrete Vorschläge, die nun ihrer Umsetzung in die Praxis harren. Marc-André Wagner, stellvertretender Leiter der Direction du livre et de la lecture, zieht eine erste Bilanz des Projekts |

Isabelle Rüf: Was ist das Besondere am Projekt Livre 2010?

Marc-André Wagner: Das zentrale Thema zur Zeit, das sich auch wie ein roter Faden durch die elf Rundtischgespräche und das Kolloquium zog, sind natürlich die Veränderungen durch die Verbreitung der digitalen Kommunikation. Zwar gab es bereits zuvor viele Diskussionen und Vereinbarungen, zum Beispiel im Bereich der Bibliotheken oder bei den Urheberrechten; *Livre 2010* bezog jedoch erstmals alle Glieder der sogenannten «Buchkette» ein, über die ein Werk vom Autor bis zum Leser gelangt. Mit 2010 wurde bewusst ein zeitlicher Horizont gewählt, der nicht allzu weit in der Zukunft liegt. Darüber hinausgehende Voraussagen wären zu spekulativ.

Es handelte sich also um eine Art «Ständeversammlung des Buches»?

Genau – allerdings stehen wir heute nicht wie damals im Ancien Régime kurz vor einer Revolution, und die Schlussfolgerungen der Rundtischgespräche sind keine Beschwerdehefte, wie sie die Bürger vor 1789 für Forderungen an ihre politischen Vertreter benutzten! Die Situation des Buches ist längst nicht so schwierig wie jene der Schallplatte, und sie ist zum Beispiel auch nicht mit jener der darstellenden Künste zu vergleichen. Das Buch befindet sich nicht in einer existenziellen Krise, muss sich aber in einem durch das Internet stark veränderten Umfeld neu orientieren. Diese Entwicklung gilt es nicht einfach hinzunehmen, sondern sorgfältig zu analysieren, um

angemessen reagieren zu können. Ziel muss der Schutz des kulturell wertvollen Teils des Marktes und die Erhaltung der Vielfalt und der Qualität des Angebots sein, und nicht die Produktion um der Produktion willen.

Welche Entwicklungen erwarten Sie in den nächsten Jahren?

Was sich bereits abzeichnet, ist, dass bestimmte Bereiche – «Pflichtlektüre» wie Sachbücher, Ratgeber, Nachschlagewerke und Fachliteratur – durch das digitale Angebot unter Druck geraten werden. Die Belletristik hingegen wird wahrscheinlich auch weiterhin in Papierform existieren. Allgemein ist nicht Pessimismus, aber Realismus angezeigt. Bis 2010 ist mit einer deutlichen Zunahme der Veröffentlichung von Werken auf dem Internet und des Herunterladens von urheberrechtlich geschützten Texten zu rechnen, so wie dies im Pressebereich bereits heute der Fall ist.

Zu welchen Ergebnissen kam Livre 2010?

Während einige der runden Tische allgemeine, theoretische und philosophische Überlegungen anstellten, erarbeiteten andere ganz konkrete Vorschläge, zum Beispiel in Bezug auf den Buchhandel. Frankreich verfügt über ein dichtes Netz von unabhängigen Buchhandlungen. Sie spielen insbesondere eine wichtige Rolle für den Vertrieb von anspruchsvollen Werken, sowohl aus der Literatur als auch im Bereich der Geisteswissenschaften. Ihre wirtschaftliche Situation ist aber oft schwierig, vor allem jene der kleineren Buch-

handlungen. Wir haben seit 1981 ein Buchpreisgesetz, dessen Bestimmungen aber zum Teil nicht optimal angewendet werden. Gemäss Artikel 2 dieses Gesetzes haben Buchhandlungen mit einem breiteren Sortiment, die einen «wesentlichen Beitrag» zur Erhaltung eines vielfältigen Angebots leisten, Anspruch auf einen «Qualitätsrabatt» beim Einkauf, was allerdings zu selten eingehalten wird. Denkbar wäre in diesem Zusammenhang die Einführung eines Gütesiegels für Buchhandlungen. Ein ähnliches System gibt es bereits für Studiokinos, die dadurch besondere Unterstützungen und Steuererleichterungen erhalten. Dazu müssten Qualitätskriterien definiert werden, wie beispielsweise die Zahl der Referenzwerke im Sortiment oder der Anteil der Lohnsumme am Umsatz, um die Anstellung von qualifiziertem Personal zu fördern. Zur Zeit haben die unabhängigen Buchhandlungen gegenüber den grossen Warenhäusern einen klaren Wettbewerbsnachteil. Wenn sie den ihnen zustehenden Qualitätsrabatt nicht erhalten, zögern die meisten kleinen Buchhändler, ihn einzufordern – juristische Schritte sind teuer, und ihr Erfolg ist ungewiss, zumal es in diesem Bereich kaum Präzedenzurteile gibt. Daher entstand schon vor längerer Zeit die Idee, einen Mediator zur Schlichtung von Streitigkeiten einzusetzen, so wie dies in der Kinobranche bereits praktiziert wird. Natürlich bliebe zu klären, welche Kompetenzen dieser Mediator haben sollte. Die mit dem Gütesiegel ausgezeichneten Buchhandlungen könnten ausserdem zusätzliche Unterstützungen sowie Steuererleichterungen erhalten.

Was ist im Verlagswesen zu tun?

Das Hauptziel bleibt auch hier die Erhaltung der Vielfalt und der Qualität des Angebots. Ein Beratungs- und Unterstützungszentrum könnte Interessierten helfen, die verlegerisch tätig sein wollen. Zudem muss die Präsenz des französischen Buches im Ausland weiter gefördert werden, sowohl in den anderen frankophonen Ländern als auch in anderssprachigen Ländern. Das CNL könnte die Übersetzung ganzer Kapitel bestimmter Werke finanzieren – nicht nur aus den Naturwissenschaften, sondern auch aus der Literatur und den Geisteswissenschaften –, um auf diese Weise ausländische Verlage dazu zu bewegen, die Buchrechte zu erwerben. Insbesondere in englischsprachigen Ländern werden heutzutage nicht mehr viele französische Bücher für das lokale Publikum übersetzt.

Und was ist mit den Autoren, die am stärksten von den veränderten Bedingungen betroffen sind?

Zur Diskussion stand die Schaffung einer Auszeichnung durch das Ministerium, doch da in unserem Land bereits 3000 Buchpreise vergeben werden, würde das nicht viel bringen. Stattdessen wurden technischere Fragen behandelt wie die Sozialversicherung der etwa 2000 bis 2500 Perso-

Berichte zu Livre 2010

Die Frage nach der Zukunft des Buches im digitalen Zeitalter stellt sich nicht nur auf nationaler, sondern auf gesamteuropäischer und sogar weltweiter Ebene. Im traditionell bibliophilen Frankreich, wo es sich für jeden Minister schickt, mindestens ein oder zwei Bücher geschrieben zu haben, gibt es gleich zwei nationale Institutionen, die sich dem Buch und dem Lesen widmen: die *Direction du livre et de la lecture*, ein Amt des Ministeriums für Kultur und Kommunikation, und das *Centre national du livre* (CNL). Damit waren die strukturellen Voraussetzungen für das Projekt *Livre 2010* gegeben, das eine vertiefte Auseinandersetzung mit der erwähnten Fragestellung ermöglichen sollte. 2006 gab der damalige Kultur- und Kommunikationsminister Renaud Donnedieu de Vabres dem Leiter der *Direction du livre et de la lecture*, Benoît Yvert, den Auftrag, eine Untersuchung über die Zukunft des Buches zu initiieren. Mit der Durchführung wurde Sophie Barluet betraut, eine ausgewiesene Expertin für Fragen des Verlagswesens. Die Ergebnisse der Rundtischgespräche bildeten die Grundlage für einen Bericht, der Ende Juni 2007 der neuen Ministerin für Kultur und Kommunikation, Christine Albanel, übergeben wurde.

Von September 2006 bis Februar 2007 fanden elf Rundtischgespräche und zum Abschluss ein grosses Kolloquium statt. Im einzelnen wurden folgende Themen behandelt:

1. Der Zugang der Öffentlichkeit zum schriftlichen Erbe
2. Die Förderung der Leselust in allen Bevölkerungsgruppen
3. Das Buch im digitalen Zeitalter: neue ökonomische Modelle
4. Das Buch als Vermittler von Wissen
5. Literarische Veranstaltungen und neue Modelle zur Bekanntmachung von Werken
6. Massnahmen im Vertrieb zur Erhaltung eines vielfältigen Angebots
7. Aktuelle Situation und Zukunftsaussichten von Autoren und Schriftstellern
8. Die Zukunft der Bibliotheken
9. Junge Leser
10. Exporte französischer Bücher
11. Politische Massnahmen und Zusammenarbeit der Akteure

Im Februar 2007 wurden die Ergebnisse der Rundtischgespräche im Rahmen des Kolloquiums *L'Avenir du livre* zusammengefasst. Die Vorträge können auf www.centrenationaldulivre.fr/-Livre-2010-.html abgerufen werden.

nen, die in Frankreich vom Schreiben leben. Dieses Problem kann nicht auf die gleiche Weise wie im Bereich der darstellenden Künste gelöst werden, da Autoren nicht angestellt werden und damit auch nichts offiziell arbeitslos sein können! Man könnte sich aber vorstellen, sie für die Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen wie Lesungen und Schreibwerkstätten zu belohnen und ihnen wie den Journalisten dafür Steuererleichterungen zu gewähren. Zudem sollten sich die Verleger- und die Autoren-gewerkschaften auf einen gemeinsamen, aktualisierten Branchenkodex einigen, der die zahlreichen juristischen Veränderungen der letzten Zeit berücksichtigt. Der geltende Kodex ist über 20 Jahre alt und nicht mehr zeitgemäss.

Ist die Wahrung der Urheberrechte gefährdet?

Die Formen der Honorierung von Autoren und des juristischen Schutzes ihrer Werke werden sich verändern. Die Wahrung der Urheberrechte muss jedoch unbedingt garantiert bleiben, zumal das Recht eines Autors an seinem Werk seit dem 1. August 2006 in der französischen Gesetzgebung verankert ist.

Als Reaktion auf die neuen digitalen Möglichkeiten müssen die Verlage ein System zum kostenpflichtigen Zugriff auf urheberrechtlich geschützte Texte entwickeln – die Publikation von Auszügen wäre davon natürlich nicht betroffen. Dafür ist eine internationale Zusammenarbeit unumgänglich. Das CNL erhielt zehn Millionen Euro zugesprochen, um damit den französischen Beitrag zu einer europäischen digitalen Bibliothek zu finanzieren. Es stehen mehrere Optionen zur Diskussion: Die französische Nationalbibliothek (BNF), die Stadtbibliothek von Lyon, die mit Google zusammenarbeitet, das nationale Forschungszentrum CNRS und lokale Institutionen verfolgen unterschiedliche Ansätze. Anzustreben wäre ein vereinheitlichtes System, idealerweise für die gesamte französische Sprachgemeinschaft weltweit. In einigen Bereichen existieren konkrete Bestimmungen, die ihrer Umsetzung in die Praxis harren. So ist gesetzlich vorgesehen, dass Behindertenorganisationen freien Zugriff auf die Quelldateien der elektronisch abrufbaren Texte erhalten. Im Fall der Sehbehinderten könnte dies gewährleistet werden, indem die Verleger die Quelldatei eines Werkes einer verwaltenden Instanz übergeben, die für die Weiterleitung an anerkannte Organisationen zur Übertragung in Brailleschrift verantwortlich wäre. Dazu müssen allerdings Kriterien zur Anerkennung definiert und technische Abläufe festgelegt werden, was einiges zu tun geben dürfte.

Was ist im Bereich der öffentlichen Bibliotheken geplant?

Hier besteht die grosse Herausforderung darin, alle sozialen Schichten anzusprechen, nicht nur

den gebildeten Mittelstand, der die Angebote der Bibliotheken bereits in Anspruch nimmt. Der Zugang für alle ist eine Speerspitze der Demokratisierung. Der frühere Minister hatte vorgeschlagen, durch ein Bibliothekengesetz den rechtlichen Rahmen der Aktivitäten dieser Einrichtungen zu modernisieren; die lokalen Institutionen unterstützen dem Gesetz zum Schutz des geistigen Eigentums und sind Hüter des schriftlichen Erbes. Es müsste nun darum gehen, die Bestimmungen zu vereinheitlichen und zu aktualisieren und ihre Grundsätze zu bekräftigen. Es ist nicht nur die BNF, die das schriftliche Erbe bewahrt, die Gemeinden tragen dazu ebenfalls bei. Hier gibt es enorm viel an Erfassungs-, Bewertungs- und Aufklärungsarbeit zu leisten. Die Zusammenarbeit zwischen Schulen, Universitäten und Bibliotheken muss verbessert werden, und dazu gehört auch die Klärung der Frage der Öffnungszeiten.

Wie wurden die Ergebnisse der Rundtischgespräche aufgenommen?

Das Echo war gross, ebenso das Interesse der Branche. Am Kolloquium im Februar nahmen mehrere bedeutende Persönlichkeiten teil wie zum Beispiel der Verleger Antoine Gallimard oder Pierre Nora und Marcel Gauchet, Leiter und Chefredakteur der historisch-politischen Zeitschrift *Le Débat*. Es fand eindeutig ein Mobilisierungseffekt statt, wovon auch die zahlreichen Reaktionen in den Medien und in Internet-Blogs zeugen. Doch natürlich wartet die Branche jetzt zuerst einmal darauf, was die wichtigen staatlichen und privaten Akteure aus den Vorschlägen von *Livre 2010* machen.

Sind Ihnen aus anderen europäischen Ländern ähnliche Initiativen bekannt?

Ich weiss, dass Italien und Grossbritannien Kolloquien zum Thema der Bibliotheken veranstaltet haben. In manchen Ländern gab es zudem punktuelle Überlegungen zum Urheberrecht oder zum Verlagswesen, so zum Beispiel in Deutschland mit dem Projekt *Vollsuchtext online*. *Livre 2010* wies aber, wie eingangs erwähnt, die Besonderheit auf, dass die gesamte Buchkette unter die Lupe genommen wurde, und dies ganz gezielt im Hinblick auf die nähere Zukunft. ─

Aus dem Französischen von Reto Gustin

Marc-André Wagner ist stellvertretender Leiter der *Direction du livre et de la lecture* beim französischen Kulturministerium.

Isabelle Rüf, 1943 in Montreux geboren, arbeitet als Literaturjournalistin beim Lausanner Nachrichtenmagazin *L'Hebdo* und beim Radio Suisse Romande sowie seit 2000 bei der Genfer Tageszeitung *Le Temps*. Isabelle Rüf ist Mitglied des Stiftungsrates der Pro Helvetia.



Stefan Jäggi: Portraits 2, 2005

Unter Druck Die Buchpreisbindung – ein Situationsbericht

Sandra Leis

Jahrelang haben viele Buchhändler, Verleger und Autoren für ihre Erhaltung gekämpft. Vorderhand vergebens. Im Mai 2007 hat der Bundesrat der Buchpreisbindung den Gnadenstoss gegeben. Doch nicht nur Katzen, auch Bücher haben mehrere Leben – und die Buchpreisbindung bleibt im Gespräch I

Jetzt ist sie in der ganzen Schweiz vom Tisch, die Buchpreisbindung, im Fachjargon Sammelrevers genannt. Die Romandie und das Tessin haben nie ein formelles Preisbindungssystem gekannt; die Bedingungen dieser Buchmärkte werden von Frankreich beziehungsweise Italien diktiert, wobei die Westschweizer am meisten unter den künstlich hochgehaltenen Frankenpreisen leiden. Die Bücher kosten 25 bis 35 Prozent mehr als in Frankreich. In der Deutschschweiz existiert der feste Buchpreis seit dem Entscheid des Bundesrates vom 2. Mai 2007 nicht mehr. Dieser lehnte ein Gesuch des Schweizer Buchhändler- und Verlegerverbandes (SBVV) ab, die Preisbindung in der Deutschschweiz aus kulturpolitischen Gründen ausnahmsweise zuzulassen. Das erstaunte aus zwei Gründen: Erstens sind die Buchpreise in allen Nachbarländern der Schweiz festgeschrieben

– Frankreich hat die Preisbindung 1979 aufgehoben und zwei Jahre später wieder eingeführt –, und zweitens ist der Nationalrat dabei, eine gesetzliche Verankerung auszuarbeiten.

Acht Jahre lang haben viele Buchhändler, Verleger und Autoren für die Erhaltung der Buchpreisbindung gekämpft. Die Hauptargumente: Das Sortiment an Büchern werde kleiner, denn die Verleger seien weniger risikobereit und produzierten nur noch Bücher, die sie auch absetzen können. Billiger würden nur Bestseller, alle übrigen Bücher aber teurer. Das Buchhandlungssterben werde beschleunigt, und kleine Verleger versuchten, unter ein grosses Verlagsdach zu schlüpfen.

1999 sagt die Wettbewerbskommission (Weko) erstmals Nein zum Buchkartell, die Branchenvertreter gehen bis vor Bundesgericht, das aufschiebende Wirkung gewährt. 2001 lässt der Bundesrat

vom Prognos-Institut einen Bericht zum Schweizer Buchmarkt erstellen, der auch die Folgen einer Liberalisierung skizziert. Fazit: Die Nachteile einer Aufgabe der Buchpreisbindung überwiegen deren Vorteile. 2002 hebt das Bundesgericht den Entscheid der Rekurskommission wieder auf und verweist die Sache zurück an die Weko. Drei Jahre später verfügt die Weko erneut, der Sammelrevers sei unzulässig. SBVV und Börsenverein ziehen ein zweites Mal vor Bundesgericht und erhalten Anfang März 2007 negativen Bescheid; kurz darauf gibt der Bundesrat der Buchpreisbindung den Gnadenstoss.

Noch am selben Tag senkt der Weltbildverlag die Preise von 20 Bestsellern um 30 Prozent. Ex Libris bietet auf 25 Titeln 30 Prozent Rabatt, bei Orell Füssli gehen 30 Bestseller um 10 bis 30 Prozent billiger über den Ladentisch, und die Lüthi-Balmer-Stocker-Gruppe führt ein gestuftes Rabattsystem ein. Bei diesem munteren Preisesenken der Buchhandelsketten gibt sich einzig Marktführer Thalia zurückhaltend. «Kurzfristige und überhastete Preisangebote sind von uns nicht zu erwarten. Dies wäre nicht im Sinn der Kunden, denn die Rabatte auf Bestseller müssten bei anderen Büchern wieder eingerechnet werden», sagt András Németh, Leiter Kommunikation bei Thalia Schweiz. Klar aber sei, dass Thalia den Markt sehr genau beobachtet und allenfalls gezielte Aktionen durchführe.

Erleichtert über den Fall der Buchpreisbindung in der bisherigen Form sind die Fachbuchhändler. «Selbstverständlich begrüssen wir eine Preisbindung, doch sinnvoll ist sie nur dann, wenn sich die Buchpreise möglichst nah am Europreis orientieren», sagt Walter Brunner, Geschäftsführer von Huber & Lang, dem grössten schweizerischen Fachbuchhändler. «Die Hochpreispolitik hat dem Fachbuchhandel geschadet, unsere Kundschaft, darunter auch Bibliotheken, ist nach Euroland oder ins Internet abgewandert. Jetzt versuchen wir, sie zurückzugewinnen.»

Bereits 2005 hat Preisüberwacher Rudolf Strahm (sp) einen Vorschlag ausgearbeitet, den die Fachbuchhandlungen begrüsst. Hinter dem sogenannten Mindestpreis-Modell steckt folgende Idee: Der vom einzelnen Verlag bestimmte Europreis wird zum Mindestpreis erklärt, den Verkaufspreis nach oben legt jede Buchhandlung nach eigener Kostenstruktur individuell fest. «Damit ist ein Stück Wettbewerb gewährleistet, gleichzeitig ist eine untere Grenze definiert – und Dumpingpreise werden verhindert», sagt Strahm. Der SBVV schmeterte diesen Vorschlag ab, heute macht er sich stark für ein sogenanntes Bandbreitenmodell, das bei der Preisgestaltung Ober- und Untergrenzen vorsieht.

Momentan greifen diese Modelle nicht. Ein Gesetz für eine gesamtschweizerische Buchpreisbindung, an dem der Nationalrat arbeitet, tritt frühestens 2009 in Kraft. Bis dahin ist jeder Buchhändler frei, die Preise nach eigenem Gutdünken zu ge-

stalten. Kämpferisch gibt sich der im Jahr 2005 gegründete Verein der unabhängigen Kleinbuchhandlungen der Schweiz (VUKB): Rund siebzig Ladeninhaber wollen sich beim Einkauf zusammenschliessen und im Grosshandel bessere Konditionen erzielen. Laut Urs Heinz Aerni, dem Präsidenten des VUKB, geht es nun darum, einen Haus- oder Hauptlieferanten zu finden. Verhandlungen werden mit dem Buchzentrum Olten geführt. Dringend nötig sind jetzt unternehmerisches Denken und Handeln – Unterstützung bietet der SBVV beispielsweise mit Kalkulationskursen. Weiter setzt Martin Jann, Geschäftsführer des SBVV, auf Kundenbindung. Damit meint er ausgebildetes Personal, kompetente Beratung, zusätzliche Serviceleistungen wie beispielsweise Recherchen und eine Kundenkarte.

Über die Folgen einer fehlenden Buchpreisbindung kann nur spekuliert werden. Yvonne-Denise Köchli, Verlegerin von Xanthippe, sagt es ganz unverblümt: «Jedes Buch, das nicht mindestens eine Auflage von 3000 verkauften Exemplaren erreicht, ist ein Verlustgeschäft. Mit oder ohne Buchpreisbindung.» Ein Hauptproblem sieht sie in der Überproduktion, die es für den einzelnen Titel schwierig macht, sich zu positionieren. Ein Dorn im Auge ist manchem Verleger die Tatsache, dass der Buchhändler sämtliche Bücher, die er nicht verkaufen kann, zum Einkaufspreis an die Verlage remittieren darf. Doch offensiv gegen das Rückgaberecht opponieren wollen die Verleger nicht. Zu gross ist die Angst, die Buchhändler kauften sehr zurückhaltend ein und böten manchen Titeln überhaupt keine Plattform mehr. Der Konzentrationsprozess im Buchhandel schreitet voran; die bisherige Buchpreisbindung hat diesen Strukturwandel nicht verhindern können, allenfalls hat sie ihn verzögert. Mit dem Fall der Preisbindung fällt ein wichtiges und kostengünstiges Förderinstrument für das Medium Buch weg. Bleibt die Frage nach dem Sinn von direkten Subventionen. Im Schulbuch der Liberalisierer sieht das logisch aus und funktioniert beispielsweise bei den Bauern ganz leidlich. Doch malt man sich solches für die Literaturförderung aus, dann bleibt zweierlei offen. Erstens: Woher kommt das Geld? Und wieviel soll es sein? Zweitens: Nach welchen Kriterien sollen Subventionen ausgeschüttet werden? Ist einzig das intellektuell anspruchsvolle Prosawerk unterstützungswürdig oder auch das Kochbuch mit den Tipps für schnell zubereitete und zugleich gesunde Kost? Fragen über Fragen, auf die Parlament und Bundesrat mit einer klugen Kulturpolitik schlüssige Antworten finden müssen, wollen sie einer gesetzlichen Preisbindungs-Regelung nicht Hand bieten. ─

Sandra Leis ist Literaturkritikerin und Ressortleiterin Kultur bei der Tageszeitung *Der Bund* in Bern. Regelmässige freie Mitarbeiterin bei Schweizer Radio DRS 2 und Stiftungsrätin der Schweizerischen Schillerstiftung.



Peter Wüthrich: Foto aus der Serie *Imago*, 1996



Koordinieren, konzentrieren, debattieren

Elemente einer nationalen Buch- und Lesepolitik

Jean-Frédéric Jauslin

Im Rahmen der vom Bundesrat im Sommer 2007 verabschiedeten Gesetzesvorlagen zum neuen Kulturförderungsgesetz (KFG) zeichnen sich auch neue Leitlinien einer nationalen Buch- und Lesepolitik ab. Jean-Frédéric Jauslin,

Direktor des Bundesamtes für Kultur, zeigt auf, in welche Richtungen diese Linien weisen |

Mit einem Umsatz von über 413 Mio. Franken (was mehr als 10'000 veröffentlichten Büchern entspricht) bildet die Buchbranche in der Schweiz einen wirtschaftlich wichtigen Kulturmarkt. Bei den öffentlichen kulturellen Einrichtungen gehören die Bibliotheken (ca. 6'000) zahlenmässig zu den am meisten frequentierten, denn es gehen dort jährlich mehr als 810'000 aktive Leserinnen und Leser ein und aus. Im Verlagswesen, in den Buchhandlungen und Bibliotheken sind schätzungsweise an die 9'400 Personen beschäftigt. Trotzdem ist das Buch nicht einfach bloss eine Ware. Es ist seit jeher der Hort des Wissens und der Phantasie, das heisst der Kultur.

Doch das Buch hat das Exklusivrecht eingebüsst: Seit Jahren widerfährt ihm eine immer härtere Konkurrenz von Seiten anderer Kultur- und Wissensformen, so dass es sich am Anfang einer historisch tiefgreifenden Veränderung befindet. Die digitale Revolution in Zusammenhang mit der Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien setzt dem derzeitigen Buchmarkt mächtig zu. Diese unvermeidbare Entwicklung ist eine weitere Schwierigkeit, die dem Buch eh schon erwächst. Als Gedankenobjekt ist das Buch heute Opfer des immer schnelleren Austauschs und der Mediatisierung. Die Lebenszyklen der Bücher werden immer kürzer und zwingen die Verlage dazu, immer mehr Neuheiten zu publizieren. Die Vertriebskanäle des Buches machen ebenfalls eine tiefgreifende Wandlung durch. Einerseits ist da ein allmählicher Zerfall der Marktanteile der Buchhändler zu beobachten, und andererseits treten immer mehr neue und diversifizierte Verkaufsstellen auf. Neue Verkaufskanäle

können zwar eine Überlebensgarantie für unabhängige Verleger sein, doch es besteht das grosse Risiko, dass sich das Phänomen des Bestsellerwesens immer mehr verstärkt. Tatsächlich könnte die Zentralisierung durch die grossen Ketten (ob im Kultur-, Nahrungsmittel- oder sonstigen Sektor wie zum Beispiel der Post) der Vielfalt des Verlagsangebots schaden. Hinzu kommt noch die Lesekrise bei den Jugendlichen, die lieber am Bildschirm lesen, Magazine und Videospiele vorziehen. Dies beeinträchtigt längerfristig die Verkaufsperspektiven von Büchern.

Systematisierung der öffentlichen Unterstützung:

Durch seine Buch- und Lesepolitik verpflichtet sich der Bund dazu, die Vielfalt der Verlagsproduktion zu fördern und den Zugang zum Verlagsangebot einer möglichst breiten Leserschaft zu gewährleisten. Er unterstützt die Buchbranche mit etwas weniger als 7 Mio. Franken pro Jahr, die Betriebskosten der Landesbibliothek, die sich auf über 23 Mio. Franken pro Jahr belaufen, nicht mitgerechnet. Die geringere Mehrwertsteuer (2,4 %) zu Gunsten des Buchs ist ihrerseits eine indirekte, nicht unwesentliche Unterstützung, denn diese beläuft sich auf 40 bis 50 Mio. Franken pro Jahr. Das Bundesamt für Kultur hat in Zusammenarbeit mit Pro Helvetia, den Kantonen und den Städten im Sommer 2007 eine Bestandesaufnahme der derzeitigen Massnahmen zu Gunsten des Buches gemacht. Es ist wichtig zu wissen, ob die öffentlichen Gelder, die für die Buchbranche investiert wurden, den Zielen eines vielfältigen Angebots und eines gewährleisteteten Zugangs, aber vor allem auch der Entwicklung der Branche entspre-

chen. Angesichts der vielen Förderungskonzepte ist auch vorgesehen, die Vorgänge der öffentlichen Unterstützung für Bücher zu vereinfachen und zu systematisieren. Das neue Kulturförderungsgesetz (KFG) sieht vor, bei der Vertriebsförderung Akzente zu setzen. So würde man einer logischen Territorialisierung der Unterstützung der Buchbranche beiwohnen: Kantone und Städte würden das Schaffen unterstützen – eine *tâche de proximité*. Der Bund würde sich auf den Vertrieb fokussieren, ein äusserst wesentlicher und wichtiger Weg heutzutage.

Buchvermittlung im Digitalzeitalter: Wie Sie wissen, verfügen wir nicht über unbeschränkte Kulturbudgets, was uns dazu zwingt, innovativ zu sein und neue Partnerschaften zu erwägen. Dank des Kulturförderungsgesetzes können wir jetzt aus der Logik der Subventionen hinaus und die Rolle eines jeden einzelnen noch einmal überprüfen. Zwei Wege scheinen sich abzuzeichnen: einerseits den Veränderungen in Zusammenhang mit dem beginnenden Digitalzeitalter vorausgreifen und sie begleiten, andererseits die Buchvermittler fördern.

Bis jetzt ist das Buch bei der Debatte über die wachsende Bedeutung des Digitalen und seinen Konsequenzen im Hintergrund geblieben. Im Gegensatz zu Film oder Musik zählt der materielle Aspekt des Buches beim Verbrauch nach wie vor enorm. Doch die jüngsten Entwicklungen der elektronischen Tinte bieten neue Perspektiven, manche erfreulich, andere weniger. Deshalb fühle ich mich verpflichtet, mich für das Urheberrecht einzusetzen, denn es bürgt für die schöpferische Freiheit. Ich glaube, zu den erfreulichen Perspektiven gehört es, dass die digitale Revolution neue Märkte eröffnet. Sie bietet nicht nur eine bessere Nutzung des vorhandenen Verlagsfonds, sondern auch den Zugang zu breiterem Wissen. Ausserdem ist das Internet ein phantastisches Arbeitsinstrument, um die Schätze des literarischen Schaffens in der Schweiz zum Strahlen zu bringen. Deshalb muss der Bund helfen, einen Boden zu schaffen, der sich für die Entstehung von digitalen Bibliotheken fruchtbar erweist. Der Verlagssektor müsste ebenfalls daran denken, gemeinsam eine Plattform für ein legales Angebot an Texten in digitaler Form zu entwickeln. So würde er die immaterielle Verbreitung zeitgenössischer Werke unter Kontrolle bringen.

Illetrismus und Leseförderung: Bedroht werden Buch und Lesen von Illetrismus und mangelnder Bildung. Ich danke den Lehrkräften, den Bibliotheken und Verbänden, die sich für die Leselust mobilisieren. Das Bundesamt für Kultur anerkennt die Bedeutung der Buchvermittler. Deshalb unterstützt es die Stiftung *Bibliomedia* sowie die Verbände Kinder- und Jugendliteratur. Sie spielen

eine wichtige Rolle und bieten gleich bei den ersten Leseversuchen der Kinder neue Wege zur Lektüre an, und zwar mit Events wie *Zum Lesen geboren* in Zusammenarbeit mit Kinderärzten oder *Die Bücherraupe*, die gefüllt ist mit Büchern, die in Vorschulen zirkulieren. Die älteren Leser kommen ebenfalls zum Zug mit *Der Lesebazillus* oder *Die Erzählacht*, die für alle Generationen bestimmt sind. Junge Leser von anderer Muttersprache können diese dank interkulturellen Bibliotheken pflegen. Das BAK unterstützt ebenfalls den Schweizer Dachverband Lesen und Schreiben, der gegen Illetrismus kämpft. Es ist mir ein Anliegen, all jene zu würdigen, welche die Freude am und aufs Lesen jenen weitergeben, die sie brauchen, und ich verpflichte mich dazu, ihre wichtige Arbeit zu fördern. Mehr denn je brauchen wir Buchvermittler, um die Informationsflut einzudämmen. Journalisten, Literaturkritiker und Jurymitglieder der Literaturpreise spielen hier eine absolut notwendige Rolle, um uns bei der Wahl der Lektüre zu helfen und dazu zu ermuntern, neue Autorinnen und Autoren zu entdecken.

In Zusammenarbeit mit Kantonen und Städten erwägt der Bund eine innovative Partnerschaft zur Unterstützung der Buchbranche. Das Bundesamt für Kultur lädt diese ein, am 24. Oktober 2007 an einer Grundsatzdebatte über die Buchpolitik teilzunehmen und die neuen Linien einer zukunftsorientierten Buch- und Lesepolitik zu zeichnen. —

Aus dem Französischen von Markus Hediger

Jean-Frédéric Jauslin, Dr. der technischen Wissenschaften, ETH Zürich. Lizentiat in Mathematik und Informatik an der Universität Neuenburg. Seit April 2005 Direktor des Bundesamtes für Kultur. Zuvor Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek (1990 bis 2005). Präsierte von 1995 bis 2005 MEMORIAV (Verein des audiovisuelles Kulturgutes der Schweiz) und von 2002 bis 2005 die CENL (Conference of European National Librarians).

Weitere Informationen zum Bundesamt für Kultur und zu den neuen Gesetzesvorlagen unter: www.bak.admin.ch



Stefan Jäggi: Fotos aus der Serie *Flugtag*, 2003



Downloads und Updates aus der Zukunft

Lesen, Schreiben und Fördern im Jahre 2018

Beat Mazenauer

Wie, was, wo lesen und schreiben wir im Jahre 2018? Und wie haben Buchpolitik und Literaturförderung anno dereinst darauf reagiert? Beat Mazenauer wagt sich weit in die virtuell verästelte Zukunft hinaus. Und bringt einige

Daten sicher mit nach Hause I

Verblüffendes trägt sich derzeit zu. Am 1. Juni dieses Jahres 2018 sind die Bilateralen IV in Kraft getreten, und somit ist auch der Beitritt der Schweiz zum *Kulturprogramm 2014-20* (*Cultural Diversity*) der Europäischen Union vollzogen. Nur wenige Tage darauf hat der neu zusammengesetzte Bundesrat mit einer Botschaft überrascht, worin er die kulturpolitische Wende befestigt. So gehört auch die Schweizer Literatur – zusammen mit Kunst und Musik – endlich zu Europa, werden Barrieren abgebaut, die den grenzüberschreitenden kulturellen Austausch seit langem behindert haben; und so sind endlich Leitlinien formuliert worden, die ausdrücklich die kulturelle Vielfalt zum Programm erheben. Dies ist bedeutsam für die Literatur in der Schweiz.

Kulturverträglichkeit: Der zentrale Begriff im *Kulturprogramm 2014-2020* wie in der bundesrätlichen Botschaft heisst «Kulturverträglichkeit». Künftig sollen politische Entscheide auf ihre kulturellen Auswirkungen hin geprüft werden. Ziel und Zweck einer solchen Prüfung ist es, die Vielfalt auf allen Ebenen des kulturellen Lebens passiv zu schützen und wo notwendig aktiv zu fördern. Ihren ersten Test hat sie bereits bestanden, indem der Bundesrat die Wiedereinführung der Buchpreisbindung sowie die Wiedereinsetzung der literarischen Produktionsförderung in den Aufgabenkatalog von Bundesamt für Kultur und Pro Helvetia mit dem Argument der kulturellen Vielfalt begründet hat. Mit diesen beiden Massnahmen trägt die Landesregierung nicht nur der Tatsache Rechnung, dass sich das literarische Umfeld in den letzten Jahren resolut gewandelt hat, er korrigiert auch die rui-

nösen kulturpolitischen Eingriffe, die der alte Bundesrat vor einem Jahrzehnt im blinden Glauben an den Markt vornahm. Die damaligen Entscheide hatten innert Kürze dazu geführt, dass die Einkommen der Literaturschaffenden drastisch sanken. Zum einen verringerten sich die Tantiemen pro verkauftem Buch, zum anderen begriffen sich die Buchhandlungen zunehmend nur noch als Marketinginstrument für Bücher, mit der Folge, dass sie Autoren und Autorinnen für Lesungen nicht mehr honorierten, sondern ihnen bestenfalls eine Gratis-Bühne für Werbeauftritte zur Verfügung stellten. Zu guter Letzt führte auch die Regionalisierung der Literaturförderung dazu, dass diese in der Summe schrumpfte, weil kaum ein Kanton bereit war, wegen einer derartigen Aufgabe den Steuerfuss nicht zu senken.

Diese Entwicklung soll nun ab 2018 aufgehalten werden, wie der Bundesrat bekräftigt. «Die literarische Imaginationskraft», heisst es in seiner Botschaft, «stellt für die Weiterentwicklung der Schweizer Gesellschaft ein wichtiges und bisher längst nicht ausgeschöpftes Potential dar». Und er anerkennt, dass die Kreativität, nebst der Wasserkraft, die grösste natürliche Ressource darstellt, die die Schweiz in reichlichem Mass zu bieten hat.

Von den Medien wird diese kulturpolitische Neuausrichtung fast einhellig begrüsst – auch wenn hier und da leise Skepsis mitschwingt über die Berufsanerkennung des Schriftstellerberufs oder über die neue Urheberrechtsabgabe auf die Ausleihe von Büchern (Bibliothekstantieme), deren Rückvergütung erst noch definitiv ausgehandelt werden muss. Besonders aufmerksam ist registriert worden, dass der Bundesrat seinen Sinnes-

wandel ausdrücklich damit begründet, dass im Kulturbereich selbst in den letzten Jahren grösste Anstrengungen unternommen worden seien. Private Initiativen hätten sich bemüht, die bestehenden Probleme mit innovativen Strategien zu überwinden.

Digitale Textbibliothek: Eine Initiative verdient in diesem Kontext besondere Erwähnung: die Web 2.5-Plattform *i-text – One Stop Shop für AutorInnen und LeserInnen*. Vor 10 Jahren, im Sommer 2008, von Idealisten begründet und seither auch mit Unterstützung der öffentlichen Hand aufgebaut, hat sich *i-text* zu einem starken Instrument des Literaturbetriebs entwickelt.

i-text verfolgt das Ziel, neuartige Informations- und Vertriebskanäle anzubieten, die für die Autoren gleichermassen wie für ihre Leserschaft attraktiv sind.

Strukturell ist die Plattform als modulares System von unterschiedlichsten Webseiten und Webangeboten organisiert, die untereinander optimal vernetzt sind. *i-text* definiert sich als Kompetenzzentrum für Literatur, das für alle denkbaren literarischen Bedürfnisse entweder eigene Dienstleistungen bereit hält oder geprüfte Links zu verwandten Seiten anbietet.

Als Einstieg dient die Webseite www.readme.cc – ein Projekt, deren Lancierung noch in die Frühphase der Internetcommunities zurückgeht. 2005 begründet, erfüllt readme.cc auch 13 Jahre später seine Funktion als spielerisches, mehrsprachiges Forum für Leser und Leserinnen über alle Sprachgrenzen hinweg, das den Meinungs austausch über Lektüren fördern will.

Von diesem Forum, das als kommunikatives Zentrum wirkt, lassen sich mit einem Klick die diversen Servicemodule ansteuern: Bücherausleihe und Bücherkauf, Informationen zu Autoren, Veranstaltungshinweise oder Audioangebote. Entscheidend ist dabei, dass diese Module als Zweiweg-Schnittstellen zwischen Internet und Wirklichkeit funktionieren. Sie erlauben sowohl, dass Benutzer Webangebote vom Netz herunterladen wie auch, dass diese selbst Webangebote ins Netz stellen. Leser sollen gleichermassen wie Autoren profitieren, eingedenk der Tatsache, dass Lesende oft schreiben und Schreibende auch lesen. Der eigentliche Reiz von *i-text* besteht also darin, dass alte Trennungen aufgehoben werden, ohne am Kern der Sache zu rütteln: der Qualität der Texte. Von der Produzenten-, also der Autorensseite aus betrachtet, ist *i-text* in der Form vor allem ein effizientes Instrument, um Bücher unter die Menschen zu bringen und die Diskussion darüber anzuregen. Im Kern beinhaltet *i-text* eine umfassende, ständig wachsende Textbibliothek, die über verschiedenste Kanäle aufgebaut und «on Demand» abgerufen werden kann. Die digitalen Vertriebswege erlauben es, Texte auf kostengünstige Weise

anzubieten – speziell auch solche, die längst vergriffen sind. Nebst einem üblichen Book on Demand-Verlag kristallisiert sich immer mehr die *i-text Edition der AutorInnen* als Herzstück heraus. Diese Edition, von Schriftstellern selbst ins Leben gerufen, verbindet die effiziente Distribution über Internet mit der Qualitätssicherung durch ein vorzügliches Lektorat.

Gemeinsam ist den vielfältigen Angeboten in dieser Textbibliothek die Tatsache, dass Bücher nicht mehr auf Lager produziert, sondern «on Demand» gedruckt werden, das heisst: heute bestellt, morgen gedruckt, übermorgen ausgeliefert. Dieser Vertrieb macht es möglich, «Bücher nach Mass» herzustellen: Anthologien beispielsweise, welche die Leser selbst aus der umfassenden Textbibliothek nach eigenem Gusto arrangieren, um sie als Unikat an Weihnachten etwa zu verschenken. Speziell bei der Sekundärliteratur setzen sich solche «customized books» immer mehr durch, weil Wissenschaftler auf diese Weise exakt die Aufsätze für sich zusammenstellen, die sie für ihre Arbeit wirklich benötigen.

Einbettung in internationale Kontexte: Mit den Bilateralen IV fallen 2018 endlich auch die Barrieren, die bisher verhindert haben, dass das System grenzüberschreitend funktioniert. Das erklärte Ziel von *i-text* ist der *One Stop Shop*. Das bedeutet, dass Käufer wie Verkäufer alle ihre Operationen über eine einzige Plattform und vor allem über eine einzige Instanz abwickeln. Das Inkasso besorgt dabei ein Dienst, der gemeinsam von den *United European Collecting Societies* (den europäischen Urheberrechtsvereinigungen) betrieben wird. Sie rechnen individuell die Tantiemen mit den Autoren ab und nehmen deren Urheberrechte wahr. Neue Reglemente machen es seit kurzem möglich, dass die Autoren ihre Texte nach Wunsch auch unter einer CC-Lizenz («Some rights reserved») im Netz anbieten können und dabei von der Pro Litteris und ihren Partnerorganisationen unterstützt werden. Diesbezüglich leistet *i-text* Pionierdienste, die in naher Zukunft auch auf Bild- und Musikbibliotheken ausstrahlen sollen mit dem Ziel, diese mit in den *One Stop Shop* zu integrieren.

Weitere Angebote vervollständigen *i-text* in der aktuellen Form:

- eine Fülle von Autorenwebseiten mit Informationen und Direktlinks zur Textbibliothek;
- intelligente Verknüpfungen, über die eine Büchersuche nach Wunsch direkt zu Buchhandlungen und Bibliotheken in der örtlichen Umgebung des Benutzers geleitet werden;
- «Direct Acting»-Tools für online-Präsentationen, sowie
- ein literarisches «Textradio» oder literaturkritische Foren.

Nicht vergessen werden darf schliesslich die *SLurl*: der direkte Link ins *i-literaturhaus* auf *Second Life*.

Diese virtuelle Welt erweitert den Aktionsradius und eröffnet neue Chancen, etwa dass literarische Lesungen und Diskussionen international aus dem virtuellen Raum in die Realität übertragen oder in umgekehrter Richtung reale Events virtuell in alle Welt verbreitet werden.

Dieser Transfer zwischen erstem und zweitem Leben, zwischen Realität und Virtualität ist eine zentrale Qualität der i-text-Plattform. «Think about the first life, but don't forget the second!» Die angeschlossenen Module halten die Schnittstellen zwischen realer Produktion und virtueller Distribution, zwischen virtueller Diskussion und realem Produkt stets offen. Gerade i-text belegt, dass die beiden Sphären nicht miteinander im Widerspruch stehen müssen, sondern einander ideal ergänzen. Die digitalen Medien gestatten eine optimale Bewirtschaftung von ökonomischen Nischen mit vergleichsweise geringem Einsatz an Ressourcen.

Pro Helvetia in Second Life: Mag der Betrieb im Endeffekt selbsttragend sein, so benötigt der Aufbau einer solchen modularen Plattform auch kulturpolitische Unterstützung und Förderung. Vor allem in den Anfangsjahren um 2010 herum hat sich die damals neu aufgebaute Aussenstelle der Pro Helvetia in *Second Life* darin sehr verdient gemacht. Als Gegenleistung stehen heute alle Programm-Neuentwicklungen als Open Source Software zur freien Verfügung. Die sinkenden Autorenhonorare hat allerdings auch i-text bisher nicht wettzumachen vermocht. Beidem trägt der Bundesrat in seiner Botschaft vom 1. Juni 2018 Rechnung. Er honoriert den Effort, den der Literaturbetrieb selbst geleistet hat, indem er erstens intelligente Software als wichtige kulturelle Werkzeuge anerkennt und zweitens die Förderung der literarischen Produktion wieder zu einer Bundesaufgabe macht, um darin die Kantone und Städte zu unterstützen. Beides erachtet er ausdrücklich als sinnvollen, wichtigen Beitrag zur kulturellen

Vielfalt in der Schweiz, denn die kulturelle Zukunft gehört in der globalisierten Welt den Nischenanbietern.

Beat Mazenauer, freier Autor, Literaturkritiker und Netzwerker; lebt in Luzern und Zürich. Mitbegründer von *p&s netzwerk kultur*. Zahlreiche Internetprojekte. Letzte Veröffentlichungen: gem. mit S. Perrig, *Wie Dornröschen seine Unschuld gewann*. Archäologie der Märchen, Leipzig 1995; gem. mit W. Grond (Hg.), *Das Wahre, Falsche, Schöne*. *Reality Show*. Essays, Innsbruck 2005.

Nachbemerkung: Das oben entworfene Zukunftsszenario verdankt sich vielen Diskussionen, allen voran mit Adi Blum, Walter Grond, Andreas Kohli und Urs Hofer. Gemeinsame Projekte wie *Lesen am Netz* (www.lesenamnetz.org), www.readme.cc oder *Encyclopaedizer* (www.encyclopaedizer.net) – der das Label *Schönste Schweizer Bücher* 2006 erhielt – deuten an, dass die Zukunft längst begonnen hat.



Peter Wüthrich: Foto aus der Serie *Imago*, 2000

Pro Helvetia und die Literaturförderung

Werke – Übersetzungen – Verlage

Erica Benz, Leiterin der Abteilung
Literatur und Gesellschaft Pro Helvetia

Buch-, Verlags- und Leselandschaft der Schweiz sind in starkem Wandel begriffen. Auch Erwartungen und Ansprüche an die Literatur. Und vor allem an die Literaturförderung. Ein weites Feld, in welchem Pro Helvetia wie kaum eine andere Institution reiche Erfahrungen gesammelt hat. Die Schweizer Kulturstiftung will diese Erfahrungen nicht horten, sondern auch in Zukunft ins Spiel bringen – indem sie für Bewährtes einsteht und sich offen für Neues zeigt |

Passagen Spezial

Im inzwischen eingegangenen Schweizer Nachrichtenmagazin FACTS war unlängst zu lesen «Pro Helvetia fördert nur Mittelmass, Texte, die auf dem freien Markt der Geschichten und Gedanken nicht bestehen könnten. Schaden nimmt dabei die Literatur und das Land». Bei einer Podiumsdiskussion über Sinn und Nutzen der Literaturförderung in der Schweiz wurde diese Ansicht nicht nur bekräftigt, sondern auch noch mit der abschätzigen These überboten, es gäbe überhaupt keine Schweizer Literatur, die sich im Ausland vorzeigen liesse.

Eine Behauptung, die zu der Schlussfolgerung verleiten könnte, gute Literatur setze sich ohne Probleme durch und verkaufe sich von allein.

Die Verlage und Pro Helvetia haben da ganz andere Erfahrungen gemacht. Qualität braucht manchmal lange, bis sie erkannt wird, manche Autorinnen und Autoren erfahren diese Anerkennung nicht mehr zu Lebzeiten.

Die Behauptung, Pro Helvetia unterstütze Mittelmass, steht übrigens in krassem Widerspruch zu dem häufig geäusserten Verdacht, Pro Helvetia fördere zu elitär, am Publikumsgeschmack vorbei. Dabei schliessen sich Qualität und breite Wirkung keineswegs aus. Bestes Beispiel dafür ist Pascal Mercier, der mit seinem auch durch Pro Helvetia in Fahrt gebrachten *Nachtzug nach Lissabon* einen unerwarteten, riesigen Publikumerfolg landete.

Es sind nicht nur Journalisten und Kritiker, die ihre eigene Vorstellung haben, wer oder was gefördert

werden soll. Als Institution, die mit öffentlichen Mitteln arbeitet, haben auch die Geldgeber, der Bundesrat, das Parlament, die vorgesetzte Bundesbehörde, die Steuerzahler und nicht zuletzt die Autorinnen und Autoren ihre Ansprüche. Wie soll man mit so unterschiedlichen Erwartungen umgehen, ohne sich vom Rechtfertigungszwang erdrücken zu lassen. Pro Helvetia erprobt dies nun seit beinahe siebzig Jahren und hat gelernt, dass Förderstrategie und Instrumente auf die Wandlungen ihres Umfelds eingehen müssen.

Ziele und Rahmenbedingungen: Die Veränderungen in der Literaturszene und auf dem Buchmarkt haben sich in den letzten Jahren in rasanter Geschwindigkeit vollzogen:

- Konzentrationsprozesse bei Verlagen, Auslieferung und im Buchhandel führen zu einer Umsatzverlagerung auf immer weniger Verlage und Händler.
- Der Lebenszyklus der Verlagsprodukte wird immer kürzer, die Bücher bleiben nur kurze Zeit im Angebot.
- Der Buchmarkt stagniert; die Konkurrenz der Medien ist gross, die zukünftige Rolle des Buches noch ungewiss.
- Verändertes Kauf- und Leseverhalten, Übersättigung des Marktes.
- Diskussionen um Urheberrecht, Preisbindung, Bibliothekstantiemen...

Die Reihe liesse sich fortsetzen und zeigt, wie viele Faktoren die Entwicklung in der Literaturbranche beeinflussen und auch die Arbeit der Förderinstitutionen, wollen sie ihre Verantwortung wahrnehmen. Ziel von Pro Helvetia ist und bleibt der Erhalt einer vielfältigen literarischen Landschaft, das Entstehen von Literatur zu ermöglichen und ihre Rezeption zu stärken.

Welche Mittel stehen der Stiftung zur Verfügung, um zur Verbesserung der dabei notwendigen Rahmenbedingungen beizutragen?

Der Auftrag von Pro Helvetia reicht weit: Er umfasst heute die direkte Autorenförderung ebenso wie die Unterstützung von Verlagen, die Verbreitung von Literatur durch die Förderung von Übersetzungen und Veranstaltungen. Das Tätigkeitsfeld erstreckt sich zudem auf Inland wie Ausland. Dieses breite Spektrum stellt zum einen eine grosse Herausforderung dar, erlaubt aber andererseits eine umfassende Sicht auf die gesamte ›Wertschöpfungskette‹, eine Begleitung der Projekte von der Entstehung bis zur Rezeption.

Gesamtschweizerische Förderung: Werkbeiträge für Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben in der Stiftung Tradition. Neben modernen Klassikern wie Meinrad Inglin, Ludwig Hohl, Max Frisch, Plinio Martini und Corinna Bille figurieren zahlreiche, weit über die Grenzen der Schweiz bekannte Namen verschiedener Generationen auf der Liste der Empfänger, von Bichsel über Jaccottet, Giorgio und Giovanni Orelli zu Noëlle Revaz und Peter Weber, um nur einige der mehr als 600 geförderten Autorinnen und Autoren aus 60 Jahren zu nennen. Dass auch solche darunter sind, die heute nicht mehr bekannt sind oder nicht den grossen Durchbruch erzielt haben, spricht für die Risikofreude der Stiftungsräte. Ob ein Werk dem sich wandelnden Zeitgeist standhalten kann, entscheidet sich oft erst in der nächsten oder übernächsten Generation.

Manch wichtiges Werk hätte ohne Förderung von Pro Helvetia nicht realisiert werden können. Nicht nur, weil nicht alle Kantone und Städte in der Schweiz Werkbeiträge vergeben. Pro Helvetia kann unabhängig von regionalen Interessen eine gesamtschweizerische Förderung betreiben, die auch die Entwicklung in den Nachbarländern mit einbezieht. Nachwuchstalente werden häufig im Ausland entdeckt und je länger je mehr auch im Ausland verlegt.

Ob diese übergeordnete und koordinierende Rolle von anderer Seite, noch dazu verteilt auf verschiedene Institutionen, wahrgenommen werden kann, ist eine offene Frage. Eine allfällige Umverteilung der zur Zeit zur Diskussion gestellten Förderaufgaben zwischen Bund, Kantonen und Städten darf keinesfalls zu Lasten der Autorinnen und Autoren gehen.

Vom Autor zum Verlag: Der Schritt vom Autor zum Verlag ist in der Schweiz schwierig geworden. Die Verlagssituation ist angespannt und wirkt sich auf die Publikationsmöglichkeit von Schweizer Autorinnen und Autoren negativ aus. Nur noch wenige Verlage sind bereit, Erstlinge zu veröffentlichen, obwohl andererseits die Nachwuchswettbewerbe boomen und junge Talente schon gefördert werden, bevor sie Substantielles publiziert haben. Ein spezielles Förderprogramm der Stiftung in der Westschweiz ermuntert Verlage, auch jungen Autorinnen und Autoren eine Chance zu geben. Da nach der ersten Euphorie der Medien das Interesse oft abebbt, tut sich der Zweitling meistens schwerer. Als Reaktion auf diese Besonderheit des Marktes unterstützt Pro Helvetia auch das zweite Buch. Es ist überhaupt eine Spezialität der Literaturförderung bei Pro Helvetia, dass die Fördermassnahmen auf das besondere Umfeld abgestimmt werden. In der Westschweiz werden Taschenbuchreihen unterstützt, die durch den günstigeren Preis ein anderes Publikum erreichen als Hardcover-Ausgaben.

In der rätoromanischen und italienischen Schweiz wird auch Belletristik in Einzelwerken gefördert, da der kleine Markt eine rentable Auflage nicht zulässt. In den anderen Sprachregionen ist das hingegen ausgeschlossen. Verlagsprämien, die alternerend in der lateinischen und deutschen Schweiz vergeben werden, sollen Verlagen ermöglichen, mehr Mittel in Vertrieb und Werbung zu investieren, um den Verbreitungsradius der Werke und ihrer Autorinnen und Autoren auch auf die angrenzenden Märkte auszuweiten.

Lesungen und Literaturfestivals: Der schlechte Absatz der Bücher ist kein generell schweizerisches Problem, obwohl die Kleinräumigkeit eine zusätzliche Schwierigkeit darstellt. Verlagskonzerne, Grossverteiler und Buchhandelsketten diktiert die Bedingungen, unter denen es die kleinen und mittleren Verlage besonders schwer haben. Ein wichtiger Werbeträger für sein Werk und seinen Verlag ist heutzutage der Autor selber. Lesungen und Literaturfestivals schaffen Öffentlichkeit und haben eine wichtige Funktion für die Verbreitung. Sie werden deshalb von Pro Helvetia im Inland über die Sprachgrenzen und im Ausland systematisch und aktiv gefördert. Ausländische Veranstalter und Vertreter von Bibliotheken und Universitäten, die in der Vermittlung von Schweizer Literatur eine zentrale Rolle spielen, werden eingeladen zu wichtigen Literaturfestivals in der Schweiz – die von Pro Helvetia ebenfalls unterstützt werden. Mit den Jahren hat sich so ein Netzwerk von Veranstaltern und Multiplikatoren aufgebaut, die in den Nachbarländern, in verschiedenen Ländern Mittel- und Osteuropas und in den USA das Interesse an Schweizer Literatur wach halten. Weitere Fixpunkte für die Präsenz von Schweizer Literatur sind Buchmessen (Guadalajara, Teheran, Kapstadt) und wichtige Festivals im Ausland (Poesiefestival Medellín), die ein interessiertes und aktives Publikum garantieren und eine wichtige Plattform bieten für nachhaltige Begegnungen und für Promotion.

Dialog im Inland und mit dem Ausland – Übersetzungsförderung: Austausch und Förderung des Dialogs innerhalb der Schweiz und mit dem Ausland sind ein Hauptanliegen der Stiftung. Die Übersetzungsförderung nimmt deshalb eine zentrale Rolle ein und wird in der nächsten Finanzierungsperiode von 2008–2011 ein Schwerpunktprogramm sein.

Das steigende Angebot an Büchern, sinkende Absatzzahlen gerade bei Übersetzungen sowie die Diskussionen um Honorare und Rechte der Übersetzer führen zu einer allgemeinen Zurückhaltung der Verlage.

Während im Ausland über gezielte Förderungsprogramme und die Zusammenarbeit mit gleichgerichteten Organisationen eine stetige Steige-

rung der Übersetzungsrate erzielt werden kann, geht die Zahl der Übersetzungen von Schweizer Literatur im Inland kontinuierlich zurück.

In Mittel- und Osteuropa ist das Interesse an Schweizer Literatur seit der Wende besonders gross. Mit Beratung bei der Auswahl der Titel, Büchersendungen und aktiver Kontaktpflege an Buchmessen konnte ein Verlagsnetz aufgebaut werden, durch das Kontinuität und Nachhaltigkeit bei der Übersetzung von Schweizer Literatur in diesen Ländern gewährleistet ist. Dass sich mit aktiver Vermittlungsarbeit längerfristige und dauerhafte Partnerschaften mit Verlagen aufbauen lassen, zeigt sich auch in Ländern wie Spanien und den Niederlanden.

Es lohnt sich, dieses Potential zu pflegen und im Rahmen des Übersetzungsschwerpunkts mit zusätzlichen Instrumenten auszubauen. Die elektronischen Mittel erlauben heute eine leichtere Information über aktuelle Neuerscheinungen und wichtige Entwicklungen in der Schweizer Verlagszene. Die Verbindungsbüros von Pro Helvetia unterstützen die Vernetzung mit Verlagen vor Ort. Mit internationalen Übersetzerworkshops wie beispielsweise in Leukerbad können zudem neue Regionen erschlossen werden.

Dass sich aktive Vermittlungsarbeit lohnt, zeigt der wenn auch bescheidene Erfolg im arabischen Raum, ein eher unzugänglicher Markt. Dank der Anstrengungen der Pro-Helvetia-Vertreterin in Kairo wurde beispielsweise Hugo Loetscher ins Arabische übersetzt.

Leseförderung: Was im Ausland oft gelingt, auf Schweizer Autorinnen und Autoren aufmerksam zu machen – scheint in der Schweiz oft schwierig. Auch die Diskussionen, die in letzter Zeit häufig über dieses Thema geführt wurden, brachten keine Lösungen. Dafür bleiben um so mehr Fragen offen. Wie sollen die Leser auf Schweizer Literatur aufmerksam werden, wenn sie in der Schule und bei den zukünftigen Lehrern im Studium kaum vorkommt? Was müssen sich Verlage einfallen lassen, damit Übersetzungen in den Buchhandel, noch lieber auf die Bestsellerlisten gelangen und rezensiert werden?

Schlüsselworte sind innovative Leseförderung, andere Lehrpläne und unkonventionelle Wege bei Vertrieb, Werbung und direkter Ansprache des Publikums. Dafür gibt es durchaus erfolgreiche Ansätze, wie Beispiele aus anderen Ländern zeigen; so etwa der von der Stiftung «Lesen» initiierte und in ganz Deutschland durchgeführte Schullesewettbewerb. Dass Kultur und Bildung bei der Leseförderung und Vermittlung gleichermassen gefordert sind und am gleichen Strick ziehen müssen, versteht sich von selbst.

Neue Aufgaben: Schon ein kurzer Überblick über die Literaturförderung bei Pro Helvetia zeigt, dass

ihr Tätigkeitsfeld sehr breit angelegt ist. Die Frage ist legitim: bleibt Pro Helvetia dabei genügend Freiraum für neue Aufgaben, genügend Spielraum für neue Strategien und Massnahmen – etwa in den Bereichen Verbreitung, Übersetzungsförderung und Vermittlung? Und zugenommen hat ja auch die Zahl der Institutionen, öffentliche wie private, die Literatur fördern.

Die beiden neuen Gesetze zur Kulturförderung (KFG) und zu Pro Helvetia (PHG) eröffnen jetzt die einmalige Gelegenheit, die Aufgabenteilung auf der Ebene der öffentlichen Förderinstitutionen, Bund, Kantone, Städte, kritisch zu betrachten. Sie bieten die Möglichkeit zu konzeptionellem Handeln und koordinierter Kraft.

Mit einer Abstimmung der Förderbereiche könnten Überschneidungen und Doppelspurigkeiten vermieden, die vorhandenen Mittel, die in absehbarer Zeit kaum wachsen werden, gezielter und effizienter eingesetzt werden. Eine gemeinsame Strategie würde zudem erlauben, die Buch- und Literaturförderung besser auf die Situation der Branche wie auf die Bedürfnisse der Kulturschaffenden abzustimmen.

In diesem Zusammenhang stellen sich dringende Fragen, die gemeinsam gelöst werden sollten. Wie lassen sich Literaturpreise und -stipendien besser aufeinander abstimmen? Ist die Aus- und Weiterbildung von Produzenten und Rezipienten genügend? Welche Massnahmen sind nötig, um der Literatur neues Publikum zu erschliessen? Wie kann Leseförderung besser koordiniert und wirksamer werden?

Pro Helvetia kann in diesem Prozess ihre gesamtschweizerische und internationale Erfahrung einbringen. Ihr fällt die zentrale Rolle zu im Ausland und bei der Übersetzungsförderung. Im Zentrum einer zukunftsorientierten Literaturförderung der Stiftung muss zudem vermehrt auch die Vermittlung stehen. Dafür entwickelt sie in Zusammenarbeit mit Verlagen und Veranstaltern Instrumente, um neue Absatzmärkte und Publikumssegmente zu erschliessen und der Schweizer Literatur im In- und Ausland zu mehr Präsenz zu verhelfen. Eine Präsenz, hinter der Pro Helvetia voll und ganz steht. ┐

Die neu konzipierte Pro-Helvetia-Prämie für Schweizer Verlage

Pro Helvetia setzt sich für eine vielfältige Verlagsszene in der Schweiz ein. Aus diesem Grund vergibt sie ab 2007 wieder Prämien an unabhängige literarisch ambitionierte Verlage. Das bewährte Förderinstrument ist nach sorgfältiger Evaluation neu konzipiert worden. Es gibt je eine Hauptprämie und eine Förderprämie im Gesamtwert von 100'000 Franken.

Mit der Hauptprämie honoriert Pro Helvetia das literarische Gesamtprogramm eines Verlags sowie seine Aktivitäten im Bereich Literaturvermittlung.

Die Förderprämie richtet sich speziell an Nachwuchsverlage, die sich bereits durch ein profiliertes Programm ausweisen können.

Die Vergabe der Verlagsprämie erfolgt alternierend nach Sprachregionen: In diesem Jahr sind die Verlage aus der lateinischen Schweiz an der Reihe, im nächsten Jahr folgen die Verlage der deutschen Schweiz. Eine unabhängige Jury nimmt die Auswahl vor.

Die Verlagsprämien wollen Anerkennung und Ansporn zugleich sein. Sie sollen den Verlagen dazu verhelfen, ihre Bücher besser zu verbreiten und ihr Vertriebsnetz zu stärken.

Die Pro-Helvetia-Verlagsprämien 2007 erhalten:

Hauptprämie

Edizioni Casagrande SA, Bellinzona

Förderprämie

Editions Héros-Limite, Genf

Zitat aus der Laudatio zur Hauptprämie:

«Casagrande hat es geschafft, sich selber immer wieder zu erneuern, auch mit einer pionierhaften Rolle in der Erarbeitung von Online-Verkaufswegen. Besonders hervorzuheben ist weiter, dass Casagrande es mit Erfolg gewagt hat, in den komplexen und in mancher Hinsicht schwierigen italienischen Markt vorzudringen. Das gibt ihm eine Vermittlerrolle zwischen der Schweiz und Italien, besonders im Bereich der Übersetzungen ... »

Weitere Informationen zur Pro-Helvetia-Prämie für Schweizer Verlage erhalten sie bei literatur@prohelvetia.ch.

Passagen Spezial



Peter Wüthrich: Foto aus der Serie *Imago*, 2000

Pro Helvetia

Werkbeiträge
1946-2007

Bourses
littéraires

A

Acklin Jürg
 Aebli Kurt
 Aeschlimann Felix Chr.
 Airaghi Alida
 Alberti Arnaldo
 Allemann Urs
 Alloni Marco
 Amann Jürg
 Amstutz Patrick
 André Paul
 Andry Dumenic
 Arlati Renato P.
 Arnet Edwin
 Aubert Jean-Claude
 Augstburger Ernst

B

Bachmann Dieter
 Bachmann Guido
 Badraun Daniel
 Bächtold Albert
 Bär Willi
 Bärfuss Lukas
 Balanzin Manuela
 Balestra Dino
 Balthasar von Hans Urs
 Barbuiani Zohner Patrizia
 Bardill Linard
 Barilier Etienne
 Baumann Iren
 Baur Margrit
 Bearth Flavia
 Beaujon Edmond
 Becher Martin Roda
 Beeler Jürg
 Beetschen Olivier
 Bellasi Andreas
 Beltrametti Franco
 Benoziglio Jean-Luc
 Beretti Michel
 Berg Sibylle
 Berger Jean-Claude
 Berra Donata
 Besançon Héléne
 Betschart Hansjörg
 Bezzola Clò Duri
 Bianconi Piero
 Bichsel Peter
 Bieri Peter
 Biert Clà
 Bille Corinna S.
 Binder Elisabeth
 Blatter Silvio
 Blum Ruth
 Böni Franz
 Boesch Hans

Bonalumi Giovanni
 Bonnet François
 Borgeaud Georges
 Bouvier Nicolas
 Bouvier Thomas
 Bovard Jacques-Etienne
 Braendle Christoph
 Brambach Rainer
 Brécart Anne
 Brechbühl Beat
 Bregnard Jean-Pierre
 Brezna Irena
 Breznik Melitta
 Brühlmann-Jecklin Erica
 Brun Dominik
 Brun Marcel (Jean Villain)
 Brunner Suzanne
 Brunold Georg
 Bucher Werner
 Buchmüller Christina
 Bühler Michel
 Buletta Aurelio
 Bundi Hanspeter
 Burger Hermann
 Burkart Erika
 Burnod Elisabeth
 Burren Ernst
 Bussmann Rudolf

C

Cadruvi Claudia
 Caligari Guido
 Camartin Florentina
 Camenisch Arno
 Camenisch Silvio
 Candinas Theo
 Canonica Ugo
 Candreia Linard
 Cantieni Monica
 Capeder Dumeni
 Capus Alex
 Carigiet Fabiola
 Casé Angelo
 Cathomas-Bearth Rita
 Cavadini Mattia
 Cavelti Gion Mathias
 Caviezel Gion
 Ceresa Alice
 Chappaz Maurice
 Chaponnière Pernette
 Chappuis Pierre
 Charles Paula
 Chatelain Sylviane
 Cherpillod Gaston
 Chiacchiarri Olivier
 Chiquet Pierre
 Claire Regi
 Clavien Francine
 Clavien Germain

Codioli Pierre
 Comment Bernard
 Conod François
 Contestabile Fabio
 Costa Giampiero
 Couchepin Nicolas
 Courthion Pierre
 Cueni Claude
 Cuneo Anne
 Curonici Giuseppe
 Cuttat Jean

D

Dach von Margrit
 Damon Benoît
 Darbellay Claude
 Darms Flurin
 Dean Martin R.
 Debluè François
 Delarue Claude
 delle Piane Emanuelle
 Deplazes Gion
 de Roulet Daniel
 Derungs Ursicin G.G.
 Desarzens Corinne
 Deshusses Jérôme
 Dewarrat Marie-Claire
 Dinkelmann Fritz H.
 Dürr Pamela
 Dumas Luc
 Dupuis Sylviane
 Duval Jean-François
 Duvanel Adelheid

E

Eggimann Ernst
 Ehrensperger Serge
 Ehrismann Albert
 Eigeldinger Marc
 Elias Josef
 Ellenberger Pierre-Laurent
 Emery Nicola
 Engeler Erica
 Engelmann Philipp

F

Facchini Franco
 Faes Urs
 Faessler Hans
 Falciola Bernard
 Farquet Raymond
 Fasani Remo
 Fasciani Vince

Fasciati Romano
 Fassbind Franz
 Faure Gabrielle
 Favre Roger
 Federspiel Jürg
 Felder Anna
 Fichtner Ingrid
 Florescu Catalin Dorian
 Fontana Pio
 Fontanet Jean-Claude
 Franzetti Dante Andrea
 Freidig Marianne
 Frey Eleonore
 Fricker Ursula
 Fringeli Dieter
 Frisch Max

G

Gahse Zsuzsanna
 Galperin Jurij
 Gallaz Christoph
 Gangale-Uffer Margarita
 Gansner Hans Peter
 Ganz Raffael
 Ganzfried Daniel
 Ganzoni Annetta
 Garzarolli Richard
 Gaudenz Chatrina
 Gaudenz Duri
 Gaudenz Men
 Gaulis Louis
 Gaulis Marie
 Geerk Frank
 Gehri Alfred
 Geiser Christoph
 Geiser Katharina
 Geissbühler Rolf
 Genêts France-Line
 Gerig Leonardo
 Gerig Manfred
 Giacometti Guido
 Giger Felix
 Gilliéron G.
 Gir Paolo
 Glogger Beat
 Godel Armen
 Godel Vahé
 Godenzi Giuseppe
 Goetsch Daniel
 Golowin Sergius
 Gracia Giuseppe
 Greising Franziska
 Grobety Anne-Lise
 Gross Walter
 Gosztonyi Alexander
 Gubser Antonia
 Guex André
 Guggenheim Kurt
 Guidinetti Elda

Guidon Jacques
Guisan Isabelle
Guldemon-Netzer Ursina
Gyalog Renate
Gysi Hans

H

Habersaat Edith
Händl Klaus
Hänny Reto
Haldas Georges
Haller Christian
Halter Ernst
Halter Toni
Hamadani Roswitha
Hamburger Martin
Happel Lioba
Hartmann Lukas
Hasler Eveline
Hauser Walter
Heimann Erwin
Heiz André Vladimir
Hendry Vic
Hiltbrunner Hermann
Hilty Hans Rudolf
Hindermann Frederico
Hofmann Blaise
Hofmann Fadrina
Hohl Ludwig
Hohler Franz
Honegger Arthur
Höner Peter
Huber Leopold
Humbert Jean-Dominique
Huonder Silvio
Huonker Thomas
Hürlimann Thomas
Hutter-Perrier Anne
Hutterli Kurt

I

Imbach Jost Martin
Imbsweiler Gerd
Imhasly Pierre
Incardona Joseph
Inglin Meinrad
Ingold Felix Philipp
Isella Gilberto

J

Jaccard Roland
Jaccottet Philippe
Jäger Hans

Jaeggi Urs
Jaeggi Fleur
Janson Marguerite
Jaquillard Claude
Jeanneret Edmond
Jeannet Daniel
Jenny Matthyas
Johansen Hanna
Jolliet Gilbert
Jost Peter
Jotterand Franck
Jula Rudolph
Junod Roger-Louis

K

Karpf Urs
Keller Christoph
Keller Rosemarie
Keller Stefan
Kelter Jochen
Kempker Birgit
Klainguti Göri
König Roselyne
Könneker Marie-Luise
Koller-Fanconi Mariolina
Konrad Marcel
Kopp Josef Vital
Koster Dora
Krneta Guy
Kretzen Friederike
Kristof Agota
Krohn Tim
Kuckart Judith
Kuffer Jean-Louis
Kuhn Heinrich
Kuttel Mireille

L

Laederach Jürg
Laederach Monique
Lambert Renaud P.
Landry C.F.
Langendorf Jean-Jacques
Lanova Aza
Laplace Yves
Lappert Rolf
Lattmann Silvia
Lattmann Silvana
Layaz Michel
Léger Yvonne
Léonard Marie Sylvie
Lepori Pierre
Leutenegger Gertrud
Lewinter Roger
Liègme Bernard
Lille Roger

Liman Horia
Locarnini Fabrizio
Loetscher Hugo
Lonati Leopoldo
Loos Cécile Ines
Lovay Jean-Marc
Ludwig Daniel
Lüscher Walter
Luterbacher Thierry
Lutz Werner

M

Maccagno Ennio
Mangold Christoph
Mani Curo
Manz Hans
Manzoni Solvejg Albeverio
Marchi Otto
Marsaux Lucien
Martinetti Orazio
Martinez Juan
Martini Plinio
Mascioni Gritzko
Maspoli Sergio
Massard Janine
Mauroux Jean-Baptiste
Mehr Mariella
Meienberg Niklaus
Meier Carlo
Meier Gerhard
Meier Helen
Meier Herbert
Meiltz Eugène
Meng Brigitte
Menthonnex Rudolph
Mercanton Jacques
Merlini Fabio
Merz Klaus
Métral Maurice
Mettler Clemens
Meyer E.Y.
Meylan Elisabeth
Micieli Francesco
Michaud Christian
Michel Markus
Micheloud Pierrette
Milcé Jean-Euphèle
Monighetti Ivo
Monioudis Perikles
Monnerat Roger
Monnier Jean-Pierre
Morgner Peter
Morlang Werner
Mosca Anna
Moser Hans Albert
Moser Milena
Mouchet Charles
Moulin Jean-Pierre
Mühlethaler Hans

Müller Nicole
Münzner, Andreas
Muggiasca Fabio
Mugny Yves
Muralt de Roland
Murk Tista
Musy Gilbert

N

Nadj Abonji Melinda
Naef Sabina
Nembrini Claudio
Nessi Alberto
Netzer Giovanni
Niederhauser Rolf
Nizon Paul
Nolfi Tina
Nuotclà Jon
Nuotclà Paulin

O

Odier Daniel
Ofaire Cilette
Olivier Jean-Michel
Orelli Giorgio
Orelli Giovanni

P

P.M. (Hans Widmer)
Pache Jean
Pagnard Rose-Marie
Pakleppa Fabienne
Paratte H.D.
Pasquali Adrien
Pasquet Fabienne
Pasquet Jean-Marc
Patoocchi Pericle
Péclat Pierre Louis
Pedretti Erica
Pedretti Gian
Pedroli Amleto
Peer Andri
Peer Oscar
Pellaton Jean-Paul
Pellegrini Giorgio
Perrin Hélène
Peterhans Robert
Petrini Ugo
Peyer Rudolf
Pfäffli Stephan
Pfeifer Tadeus
Pfenninger Oskar
Picard Max

Pigeon Gilbert
 Piquet Marie-José
 Planta Armon
 Plouda Rut
 Poitry Guy
 Popescu Marius Daniel
 Potterat Jean-Charles
 Probst Jacques
 Pünchera Elvira
 Pušek Dubravko
 Pusterla Fabio

Q

Quadri Claudia
 Quadri Gabriele Alberto

R

Racine Charles
 Raeber Kuno
 Rajcic Dragica
 Ramseier Markus
 Réal Grisélidis
 Reber Sabine
 Rebetez Pascal
 Rechsteiner Jürg
 Regenass René
 Reichlin Linus
 Reisser Francis
 Revaz Nöelle
 Ricci Lempen Silvia
 Richard Hughes
 Richle Urs
 Rimoldi Elena
 Rivaz Alice
 Rochat Alain
 Roedel Reto
 Rohner Viola
 Roic Sergei
 Romain Jean
 Roman Jacques
 Rossi Antonio
 Roth-Hunkeler Theres
 Rothschild Anne
 Roulet Anne
 Rütters-Seeli Tresa
 Rutishauser Hanna

S

Sachs Ruth
 Sadkowsky Alex
 Safonoff Catherine
 Salah Rafik Ben
 Santschi Madeleine

Sauter Andreas
 Saffi Renzo
 Scamara Elio
 Scaravaggi Fabrizio
 Scanziani Piero
 Schaad Isolde
 Schär Brigitte
 Schaller Hubert
 Scharpf Oliver
 Schenker Walter
 Schertenleib Hansjörg
 Schilling Bea
 Schindler Regine
 Schmid Max
 Schmid Wanda
 Schmidli Werner
 Schneider Hansjörg
 Schneider Hermann
 Schnetzler Kaspar
 Schnider Kristin T.
 Schnyder Bruno
 Schölly Karl
 Schönhaus Cioma
 Schorno Paul
 Schriber Margrit
 Schubert Niklaus
 Schubiger Jürg
 Schumacher Caroline
 Schumacher Hans
 Schwaar Hans Ulrich
 Schweikert Ruth
 Seiler Alexander J.
 Semadeni Leta
 Senser Armin
 Shargorodsky Lev
 Shishkin Mikhail
 Silberstein Jil
 Sillig Olivier
 Simmen Andrea
 Simon Christoph
 Simonett-Giovanoli Elda
 Soldini Fabio
 Sonnay Jean-François
 Spadino Rinaldo
 Späth Gerold
 Spescha Arnold
 Spescha Flurin
 Spinner Esther
 Stadler Martin
 Stalder Heinz
 Stamm Peter
 Stauffer Michael
 Stefan Verena
 Stefano di Paolo
 Steiger Bruno
 Steiger Otto
 Steimann Flavio
 Steiner Jörg
 Steinmann Kurt
 Sterchi Beat
 Storz Claudia
 Stössinger Verena

Stuppan-Rauch Madleina
 Sulzer Alain Claude
 Supino Franco
 Suter Lukas B.

T

Talhoff Albert
 Tambornino Rico
 Tanner Katharina
 Tappy José-Flore
 Théé Pierre
 Theobaldy Jürgen
 Thierrin Paul
 Todisco Vincenzo
 Tornay Monique
 Traber Barbara
 Traitler Reinhild
 Treichler Hans Peter
 Trolliet Gilbert
 Tscharner Gisula
 Tschopp Charles
 Tuccillo Alberigo Albano
 Tuor Leo

U

Uetz Christian
 Urweider Raphael

V

Vallotton Jean-Pierre
 Velan Yves
 Vernay Eliane
 Viala Michel
 Vigne Benedetto
 Villain Jean
 Viragh Christina
 Viredaz Christian
 Voélin Pierre
 Vogel Traugott
 Vogt Walter
 Voisard Alexandre
 Volonterio Guglielmo
 Vuillème Jean-Bernard
 Vuilleumier Jean

W

Walter Daniel
 Walter Hans
 Walter Otto F.
 Walter Silja H.

Wandeler-Deck Elisabeth
 Wandelère Frédéric
 Wang Sabine Wen-Ching
 Weber-Perret M.
 Weber Peter
 Weder Heinz
 Weibel Jürg
 Weideli Walter
 Weiss Mix
 Werdenberg Heidi
 Werner Markus
 Werthmüller Hans
 Weschenfelder Anke
 Wiesner Heinrich
 Widmer Urs
 Wilker Gertrud
 Winnewisser Rolf
 Wottreng Willi
 Wülser Hughes
 Wüthrich Werner
 Wyrsch Jakob
 Wyss Hedi
 Wyss Laure
 Wyss Verena

Y

Yasar Hatie
 Yesilöz Yusuf

Z

Zaech Sylvie
 Zahnd René
 Zahno Daniel
 Zeindler Peter
 Zermatten Maurice
 Z'Graggen Yvette
 Zimmermann Curt
 Zimmermann Heinz
 Zimmermann Katharina
 Zopfi Emil
 Zschokke Matthias
 Züfle Manfred
 Zufferey Jean-Gabriel
 Zumthor-Cuorad Annalisa

Eine Auswahl von Büchern, die in den letzten Jahren mit Unterstützung von Pro-Helvetia-Werkbeiträgen entstanden sind.

DEUTSCH

MERCIER, Pascal (*1944) [Üb. Peter Bieri] **Nachtzug nach Lissabon** / Roman / Mercier. / OA. München: Hanser,

Aufzeichnungen eines

2004. | STAMM, Peter (*1963) **An einem Tag wie diesem**: Roman / Stamm. / OA. Frankfurt/M / S.Fischer, 2006. | SPÄTH, Gerold (*1939)

Fischers (das erste Jahr)

Späth. / OA. / Basel / Lenos, 2006. | STEIGER, Bruno (*1946)

Falsche Filme / Roman

/ Steiger B. / OA. / Zürich Nagel & Kimche, 2006. | HÜRLIMANN, Thomas (*1950) **Vierzig Rosen** / Roman / Hürlimann. / OA. Zürich / Ammann, 2006. | VIRAGH, Christina

(*1953) **Im April** / Roman / Viragh. / OA. Zürich / Ammann, 2006. | SCHWEIKERT, Ruth (*1965) **Augen zu** / Roman /

Schweikert. Zürich / Ammann, 1998. | BINDER, Elisabeth (*1951) **Sommergeschichte** / Roman / Binder. / OA. Stuttgart / Klett-Cotta, 2004. |

LEUTENEGGER, Gertrud (*1948) **Pomona** / Roman / Leutenegger. / OA. Frankfurt/M / Suhrkamp, 2004. | SULZER, Alain Claude (*1953) **Ein perfekter Kellner** / Roman / Sulzer.

/ OA. Zürich / Edition Epoca, 2004. | UETZ, Christian (*1963) **Zoom nicht** / Uetz. / OA. / Wien / Droschl, 1999. | WEBER, Peter (*1968)

Silber und Salbader / Roman / Weber. / OA. Frankfurt / Suhrkamp, 1999. | STEINER, Jörg (*1930) / Erzählung / Steiner, J. - OA. Frankfurt/M / Suhrkamp,

1996. | NIZON, Paul (*1929) **Die Innenseite des Mantels** / Journal / Nizon. Frankfurt/M / Suhrkamp, 1995.

FRANZÖSISCH

SONNAY, Jean-François (*1954)

Yvan, le bazooka, les dingues et moi / Ceci n'est pas un roman / Sonnay. / EO. / Yvonand / Bernard Campiche,

2006. | VOISARD, Alexandre (*1930) **Le Mot musique ou L'Enfance d'un poète** / Voisard. EO. - Yvonand / B. Campiche, 2004. | LAYAZ, Michel (*1963)

Les larmes de ma mère / Layaz. / EO. / Carouge-Genève / Zoé, 2003. | BENOZIGLIO, Jean-Luc (*1941) **La Pyramide ronde** / roman / Benoziglio. / EO.

Paris / Editions du Seuil, 2002. | SAFONOFF, Catherine (*1939) **Au Nord du capitaine** / Safonoff. / EO. Carouge-Genève / Zoé, 2002. | LOVAY, Jean-Marc (*1948)

Asile d'azur / Lovay / EO. / Carouge-Genève Zoé, 2002. | DUPUIS, Sylviane (*1956) **Géométrie de l'illimité** / poèmes / Dupuis. /

EO. Chêne-Bourg / La Dogana, 2000. | ROULET, Daniel de (*1944) **Gris-bleu** / roman / de Roulet. / EO. Paris / Editions du

Seuil, 1998. | DELARUE, Claude (*1944) **La Faiblesse de Dieu** / roman / Delarue. / EO. Paris / Editions du Seuil, 1995. | ROTHSCHILD, Anne (*1943) **Les Arbres**

voyageurs / poèmes / Rothschild. / EO. Lausanne / Empreintes, 1995. | LOVAY, Jean-Marc (*1948) **Midi solaire** / nouvelles / Lovay. / EO.

Carouge-Genève / Zoé, 1993. | MONNIER, Jean-Pierre (1921-1997) **Ces vols qui n'ont pas fui** / roman / Monnier. / EO. Yvonand / Bernard Campiche, 1986.

ITALIENISCH NESSI, Alberto (*1940) **Fiori d'ombra** / racconti / Nessi, A. / EO. Bellinzona / Casagrande, 1997. | TODISCO, Vincenzo (*1964) **Quasi**

un Western / Todisco. / EO. / Bellinzona / Casagrande, 2003.

ROMANISCH

TUOR, Leo (*1959)

Settembrini

/ Veta e meinis / Tuor [sursilvan]. / EO. Cuera / Surselva Romontscha, 2006.



Stefan Jäggi: Portraits 1, 2006



Stefan Jäggi: Foto aus der Serie *Sportschule*, 2005

Bücherrauen und Lesebazillen

Das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien

Christine Lötscher im Gespräch
mit Christine Holliger

Kindern und Jugendlichen steht ein immenses Medienangebot zur Verfügung, vom Handy übers Internet bis zu Nintendo und Play Station. Dazu kommen DVDs, Hörspiele auf CD und nicht zuletzt die guten alten Bücher – ein Angebot, das kaum zu überblicken ist. Christine Holliger, Direktorin des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), gibt Auskunft über Grundsätze und Ziele der Leseförderung im multimedialen Spannungsfeld I

Christine Lötscher: Frau Holliger, als Direktorin des SIKJM überblicken Sie die Entwicklung der Leseförderungsaktivitäten und prägen die Ausrichtung. Wie steht es um die Leseförderung in der Schweiz?

Christine Holliger: Es gibt Tausende von Leseförderungsprojekten in der Schweiz. Das SIKJM ist jedoch die einzige national tätige Institution und die einzige, die vom Bund unterstützt wird.

Welche Rolle spielt denn das SIKJM in dieser vielfältigen und heterogenen Leseförderungslandschaft? Versucht es, die einzelnen Initiativen zu koordinieren und mit Schwerpunkten und Akzenten in eine bestimmte Richtung zu lenken? Nimmt es eine Vorreiterrolle für die Leseförderung in der Schweiz ein?

Die Frage ist eher, ob wir ein Think Tank sind, der vorgibt, was man wie machen könnte, oder ob wir eher praktische Projekte in Angriff nehmen. Es braucht beides, ist aber auch eine Frage der Finanzen. Etwa die Hälfte unseres Budgets müssen wir selbst aufbringen. Wir werden zwar von Bund, Kanton und Stadt Zürich unterstützt, aber wir stellen nichts her, das wir verkaufen könnten, wir haben eine idealistische Zielsetzung. Deshalb ist es sehr schwierig, Mittel zu beschaffen. Da würden wir uns noch stärkere Unterstützung wünschen, weil Leseförderung ein Anliegen ist, das alle betrifft. Wer nicht lesen kann, hat keine Möglichkeit, sich wirtschaftlich, politisch, sozial und kulturell zu beteiligen.

Wie sehen die Leseförderungsprojekte des SIKJM konkret aus, welches sind die Schwerpunkte?

Das SIKJM verfügt über einige sehr bewährte Leseförderungsprojekte für alle Altersstufen. Die Schweizer Erzählnacht ist eins der bekanntesten Projekte, das in Kooperation mit Bibliomedia und UNICEF durchgeführt wird. Letztes Jahr gab es etwa 450 Veranstaltungen in verschiedenen Schulhäusern und Bibliotheken in der ganzen Schweiz. Die *Erzählnacht* soll ein Event für alle Alterskategorien sein und funktioniert so, dass Motto und Hilfsmittel zentral zur Verfügung gestellt werden, die Organisation aber individuell erfolgt.

Dann gibt es die *Bücherraupe* für Vorschulkinder. Dieses Projekt ist aus der Erkenntnis heraus entstanden, dass Kinder, die mit Büchern vertraut sind, viel leichter lesen lernen.

Ein grosser Erfolg ist *Ton ab, Buch auf*, ein Projekt, das Kindern den Einstieg ins Buch durch einen gehörten Textanfang erleichtert. Es richtet sich an Kinder, die technisch schon lesen können, die aber noch Leseroutine entwickeln müssen. Das vierte der bewährten Projekte ist der *Lesebazillus*, der Kinder der fünften und sechsten Klasse vor dem zweiten Leseknick schützen soll.

Was hat es mit dem Leseknick auf sich? Warum verlieren vor allem Jungen genau dann die Lust am Lesen, wenn viele Mädchen sich in unersättliche Leseratten verwandeln?

Es gibt einen ersten Leseknick in der Unterstufe. Zu Beginn der Primarschule sind alle Kinder hoch motiviert, lesen und schreiben zu lernen. Doch dann kapitulieren viele vor den hohen Anforderungen, die das Lesenlernen stellt, und verlieren

die Freude am Lesen. Der sogenannte zweite Leseknick in der Pubertät ist der Moment, in dem viele Jungen abhängen. Das geschieht unter anderem, weil die Lesetradition von Frauen tradiert wird. Bei vielen Jungen löst das eine Abwehrreaktion aus. Da besteht Handlungsbedarf. Einerseits muss man den Jungen ein Angebot machen, das sie interessiert. Wenn die Jungen denken, Lesen sei Mädchensache, denken sie in erster Linie an Romane. Doch Krimis lesen beide Geschlechter etwa gleich gern, statistisch gesehen, und viele Jungen interessieren sich für Sachbücher und Comics. Auf der anderen Seite brauchen sie Vorbilder. Väter, Lehrer, männliche Bezugspersonen, die dem Buch und dem Lesen einen Stellenwert geben.

Dann sollen alle Väter ab sofort Bücher lesen, statt sich Fussballspiele anzusehen?

Es gibt viele Erwachsene, die keine Bücher lesen. Dennoch kann man darauf achten, dass das Lesen, der Umgang mit dem schriftlichen Text, einen Stellenwert hat in der Familie. Es ist wichtig, dass sich Eltern bewusst sind über diesen Zusammenhang. Die Kinder, die aus einer Familie mit Lesekultur kommen, aus einer Familie, in der Lesen kein Luxus und nichts Überflüssiges ist, in der es einen Umgang mit dem schriftlichen Text gibt, wo gelesen wird – und seien es Zeitungen, Zeitschriften, Kochrezepte, Einkaufszettel –, diese Kinder haben es eindeutig leichter beim Lesenlernen.

Kann man sagen, dass das SIKJM immer wieder Bedarfsanalysen macht und seine Leseförderungsprojekte nach den neusten Erkenntnissen ausrichtet?

Die Entwicklung zu beobachten und die Leseförderung zu reflektieren sind wichtige Aufgaben des SIKJM. In der Schweiz ist man zum Beispiel erst relativ spät darauf gekommen, dass die Förderung der ganz kleinen Kinder, also im Krippenalter, ausserordentlich wichtig ist. Auch das Projekt *Family Literacy*, das fremdsprachige Familien anspricht,

ist stark am Puls der Zeit. Gerade in städtischen Gebieten, wo der Anteil an Ausländern hoch ist, braucht es besondere Massnahmen, damit alle Kinder die gleichen Voraussetzungen bekommen.

Sind für die nähere Zukunft neue Leseförderungsprojekte geplant?

Was im Moment noch fehlt, ist ein Leseförderungsprojekt für Jugendliche von 13 Jahren an aufwärts. Auch Leseförderung für Berufsschülerinnen und -schüler wäre wichtig, doch die sind schon ausserhalb unserer unmittelbaren Zielgruppe, weil sie nicht mehr schulpflichtig sind. Dennoch denke ich, dass wir etwas für diese Gruppe tun müssen.

Wird sich etwas an der grundsätzlichen Ausrichtung der Leseförderung ändern in der nächsten Zeit?

Nein. Die Basis der Leseförderung ist und bleibt die Förderung von Bibliotheken. Denn lesen lernt man nur durch Lesen, daran wird sich auch durch eine sich wandelnde Medienumgebung nichts ändern. Wenn Kinder technisch lesen können, müssen sie sehr viel lesen, um Routine entwickeln zu können, doch sie lesen nur, wenn es ihnen Spass macht. Damit es Spass macht, muss ein Buch der Interessenlage, der Altersstufe und der Lesekompetenz des Kindes entsprechen. Die Aufgabe der Erwachsenen ist nun, den Kindern Entdeckungen zu ermöglichen. Ihnen das Angebot an Büchern bereitzustellen, das ihnen entspricht, aufgrund der drei genannten Kriterien. In diesem Zusammenhang sind Bibliotheken unglaublich wichtig. Es braucht aber auch die Unterstützung von Eltern und Erziehenden, damit die Kinder entdecken können, dass ein Buch eine eigene Welt enthalten kann, an der sie teilhaben können und in die sich niemand einmischen kann.

Und wie steht es mit den Schulen? Tun sie genug für die Leseförderung?

Für das SIKJM ist es sehr wichtig, dass die Bedeutung des Lesens in der Lehrerbildung stärker betont wird als bisher. Kinder- und Jugendliteratur wird in den Pädagogischen Hochschulen zwar angeboten, in freiwilligen Kursen, doch das reicht nicht. Lesen muss in die Lehrerbildung integriert sein, und zwar obligatorisch. Lesen ist nicht nur für den Sprachunterricht wichtig, sondern für alle Fächer. Doch weil man lesen wie gesagt nur durch Lesen lernt, hat die Kinderliteratur einen unheimlich grossen Stellenwert; Lehrerinnen und Lehrer müssen sich gut auskennen damit. Erwachsene, die den Kindern Bücher empfehlen, sollten nicht einfach auf eigene Leseerfahrungen zurückgreifen – «das habe ich als Kind gern gelesen, das ist ein gutes Buch» –, sondern sich über Neuerscheinungen informieren. Sie sollten versuchen, sich auf dem Kinderbuchmarkt zu orientieren. Natürlich ist es schwierig, sich einen Überblick zu verschaffen, weil es unheimlich viele Neuerscheinungen gibt. Um dies zu erleichtern, gibt das SIKJM die Fachzeitschrift *Buch&Maus* heraus, die Hintergrundberichte, Interviews, Porträts und vieles mehr enthält, aber vor allem auch einen starken Rezensionsteil. Die Rezensionen können kostenlos auf unserer Datenbank (www.sikjm.ch) abgerufen werden. Und dabei ist es wichtig zu wissen, dass diese Rezensionen von Fachleuten geschrieben werden, also kritische Besprechungen sind und keine Verlagspropaganda.

Wie steht die Schweizer Leseförderung im internationalen Vergleich da? Hat die Schweiz seit den beunruhigenden PISA-Resultaten aufgeholt?

PISA hat aufgerüttelt, und zwar nicht nur die Schule, sondern auch Eltern und Lehrer. Man hat sich gefragt, warum die Schweiz so weit unten ist im internationalen Vergleich. Doch eigentlich wusste man all das, was in den letzten Jahren über die Probleme beim Lesenlernen bekannt wurde, schon in den siebziger Jahren, man wollte es ein-

fach nicht wahrhaben. Eine Folge von PISA wäre ja eigentlich, dass man Bibliotheken viel mehr unterstützen müsste. Doch gerade Gemeindebibliotheken sind Institutionen, die häufig auf Freiwilligenarbeit beruhen, Freiwilligenarbeit von Frauen. Das dürfte nicht sein.

Kann sich das Buch denn noch behaupten gegen SMS, Computer-Games, Blogs und Chat-Foren im Internet?

Alle schimpfen über Computerspiele und die neuen Medien, die Kinder verwenden, und vielfach herrscht die Meinung, dass die Vielfalt der Medien daran schuld ist, dass die Kinder nicht lesen. Es ist belegt, dass Kinder, die einen regen Umgang mit verschiedenen Medien pflegen, in der Regel auch gute Leserinnen und Leser sind. Untersuchungen und Statistiken zeigen, dass Kinder und Jugendliche entgegen landläufiger Meinung in ihrer Freizeit nicht hauptsächlich vor dem Computer sitzen, sondern den grössten Teil ihrer Zeit mit Freunden beim Spielen verbringen. Viele Erwachsene haben keine Ahnung von Computerspielen. Wenn sie sich einmal hinsetzen und spielen würden, hätten sie eine andere Einstellung zur Schädlichkeit von Computerspielen. Wenn man einen Krimi liest, in dem jemand ermordet wird, geht man ja auch nicht gleich auf die Strasse und bringt jemanden um. Natürlich gibt es grosse qualitative Unterschiede bei den Games. Deshalb hat das SIKJM einen Forschungsschwerpunkt neue Medien. Abgesehen vom Untersuchen neuer Medien ist die Beratung eine wichtige Aufgabe für uns; wir bieten Kurse an, um das genaue Hinschauen zu fördern und Qualitätskriterien zu erkennen.

Könnte man sagen, dass das Buch heute nur noch ein Medium unter vielen anderen ist?

Lesen lernen kann man nur durch das Kinderbuch. Deshalb hat das Buch einen ganz enormen Stellenwert. Ansonsten sollte man Buch und neue

Medien nicht gegeneinander ausspielen. Es gibt eine ungeheure Menge von Medien, und die Kinder verfügen über eine erstaunliche Kompetenz im Umgang damit.

Medienkompetenz ist das eine – doch hat das SIKJM nicht auch die Aufgabe, traditionelle Bildung und Buchkultur zu vermitteln?

Die Informations- und Wissensbeschaffung funktioniert heute anders als früher. Früher kumulierte man grosse Mengen an Wissen, das man im Kopf speichern musste; heute kann man Informationen viel leichter abrufen. Wichtig ist dabei, denke ich, dass man diese Informationen auch gewichten, dass man Relationen herstellen kann, dass man einen reflektierten Umgang mit den Quellen lernt. Wir übernehmen Lehraufträge an der Universität und an der Pädagogischen Hochschule, und in diesem Zusammenhang kommen diese Dinge auf jeden Fall zur Sprache. Doch grundsätzlich ist es klar, dass sich der Bildungsbegriff verändert, wie alles, was gesellschaftlich bedingt ist.

Und doch ist Lesen Teil einer Kultur, die vermittelt sein will.

Kulturarbeit hat für uns einen zentralen Stellenwert. Wenn man sich das SIKJM als Modell vorstellt, ist da auf der einen Seite die Forschung, auf der anderen Seite die Leseförderung und in der Mitte die Bibliothek. Die Kulturarbeit zieht sich über das Ganze hin. Eines der besten Beispiele dafür ist die Ausstellung *Lieber Franz Hohler – Ein Autor schreibt für Kinder, Kinder schreiben einem Autor*, die wir im vergangenen Winter im Museum Strauhof in Zürich zeigen konnten. Zwei Studenten haben das überbordende Material gesichtet und die Muster herausgearbeitet, die sich bei den Kinderfragen gezeigt haben. Für die Ausstellung selbst mussten wir auf die Bibliothek zurückgreifen: Was hat Hohler alles geschrieben, in welche Sprachen wurde es übersetzt? Ein Teil der Ausstellung

waren Schreibwerkstätten für Kinder, die von vielen Schulklassen besucht wurden. Das Ganze war ein Kulturevent. Dabei wurde deutlich, wie eng verknüpft die verschiedenen Zweige des Instituts sind und wie die Verbindung von Theorie und Praxis funktioniert. ┐

Christine Holliger studierte Anglistik und Nordistik, war lange Jahre im Verlags- und Bibliothekswesen tätig und ist seit 2002 Direktorin des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM).
www.sikjm.ch

Christine Lötscher studierte Germanistik und Geschichte; eines ihrer Spezialgebiete als Literaturkritikerin ist Kinder- und Jugendliteratur.



Peter Wüthrich: Foto aus der Serie *Imago*, 1994



Die Autorenverschickung

Erfahrungen mit Auslandstipendien

Matthias Zschokke

Nicht nur Bücher, auch ihre Autoren werden um die Welt geschickt. Als Repräsentanten in mehrfacher Funktion. Wie geht's ihnen dort draussen, drüben oder drunten? Matthias Zschokke setzt sich für «Passagen» an den Tisch. Zu

Hause wohlgemerkt I

«Was halten Sie davon, ein paar Wochen in Honolulu zu verbringen? Dort würden Sie bestimmt auf andere Gedanken kommen – wäre das nicht was für Sie?»

Wie kommt jemand auf die Idee, mich auf andere Gedanken bringen zu wollen? Findet er langweilig, was ich schreibe? Möchte er mich anders haben?

Goethe reiste durch Italien – herausgekommen ist verkrampfte Bildungshuberei. Eichendorff war nie in Italien; trotzdem gelang seinem Taugenichts, in unsere Nordköpfe jene unstillbare Sehnsucht nach dem Süden zu pflanzen, die bis heute blüht und gedeiht. Wäre Kafkas Amerika ebenso grandios herausgekommen, wenn er vorher hingefahren wäre und es sich angeschaut hätte? Karl Mays erfundenes Kurdistan ist bestimmt wilder als das wirkliche, und Shakespeare konnte sein Böhmen nur ans Meer verlegen, weil er es nicht kannte.

Dichten hat mit Reisen nichts zu tun. Ein Dichter wird von der Welt, wie sie ist, eher ernüchtert als angeregt. Wenn einer aus dem dunklen Norden nach Ägypten versetzt wird, blendet ihn dort die Sonne erst einmal so stark, dass er nichts sieht. Und hat er sich an die Helligkeit gewöhnt, staunt er mit weit aufgerissenen Augen die Pyramiden an. Sie verschlagen ihm die Sprache. Um nicht ganz zu verstummen, schickt er seiner Geliebten eine Postkarte: «Sitze hier vor einem Bier und schreibe Dir.» Das ist alles. Vielleicht macht er noch einen Schnappschuss. Wieder zu Hause, kann er sich knapp daran erinnern, dass es sehr heiss war.

Schreiben hat mit Sesshaftigkeit zu tun. Man braucht dazu einen Tisch und einen Stuhl. Zwar sind Tisch und Stuhl zu Hause in der Regel nicht ideal, aber man hat sich an sie gewöhnt. Es ge-

lingt einem dann und wann, sie zu vergessen und sich über ihre Beschaffenheit nicht länger den Kopf zu zerbrechen. Das sind die Momente, in denen man anfangen kann zu schreiben.

Bekommt ein Dichter das Angebot, seinen Trott für eine befristete Zeit zu unterbrechen und nach Honolulu zu fahren, fühlt er sich erst einmal gestört und hofft, das Angebot verhalte im Wind. Doch das tut es nicht. Es setzt sich in seinem Kopf fest und beginnt dort zu gären. Handelt es sich beim angefragten Dichter um einen Romantiker, leidet er grundsätzlich unter Fernweh. Die Vorstellung zu verreisen ist ihm angenehm.

Doch was ist es genau, das ihm angetragen wird? Er soll seine Wohnung für mehrere Wochen oder gar Monate verwaisen lassen und auf Montage fahren. Um welche Art von Montage es sich handelt, wird ihm nicht verraten.

Voller Misstrauen sagt er schliesslich zu. Er packt seinen Koffer und fährt los, um irgendwo anzukommen, wo ihm nachts aus den Wänden ein nebulöses «Lassen Sie sich inspirieren» entgegenknistert. Er wälzt sich im Bett und leidet unter der Einbildung, in den folgenden Tagen ein Kunstwerk schaffen zu müssen, das sich gefälligst gewaschen haben soll.

Er zwingt sich also, eine poetische Haltung einzunehmen. Das ist, wie wenn man die Blätter einer Blütenknospe gewaltsam auseinanderbiegt. Sie ist noch nicht so weit, sie kann sich noch nicht entfalten, noch nicht leuchten, noch nicht duften. Der Geist öffnet sich nicht dann, wenn man es von ihm erwartet, sondern in unbeobachteten Momenten, im grauen, öden, kalten Dämmerlicht, nie während der Verzückung, während des Schrecks, während der Lust- oder Schmerzempfindung.

Obwohl das jeder weiss, klopft der verschickte Dichter in wachsender Panik alles, was ihm in Honolulu begegnet, auf seine künstlerische Verwertbarkeit ab. Er starrt die fremden Leute an, die fremden Häuser, die fremden Tiere. Sie verschwimmen vor seinen Augen zu einem schillernden Brei, und je länger er hinguckt, je weiter sich ihm der Horizont öffnet, desto mehr läuft sein Geist darin aus.

Er weiss, er müsste wegschauen. Er müsste Honolulu vergessen, um schreiben zu können, ebenso wie er zu Hause sein Zuhause vergessen muss dafür. Poesie heisst, den Kopf zu heben und mit Erstaunen zu entdecken, dass man lebt – so lautet der erste Eintrag in seiner Poetenfibel. Du sollst nicht suchen, sondern finden – so der zweite.

Gelingt es ihm für einen Augenblick, alles um sich herum zu vergessen, wird er vielleicht einen Fisch wahrnehmen, der eine Minute, bevor sich das Gewitter entlädt, aus dem schwarzen, spiegelglatten Teich springt, kurz aufblitzt und ins Wasser zurückplatscht. Oder er sieht ein Schulmädchen im klatschnassen Kleid, das einem fremden Mann abends auf einer Ausfallstrasse

im Regen begegnet. Oder er sieht den Mond, der aufgegangen ist. Und die Verwandlungsarbeit kann beginnen.

Für solche Wahrnehmungen braucht niemand nach Honolulu zu reisen, sicher, aber dort fällt einem vielleicht angesichts der bunten Papageien und Kolibris ein, dass man sich nächstes Mal zu Hause die Blaumeisen genauer anschauen will, die da herumfliegen. Dafür lohnt es sich, ans Ende der Welt zu fahren.

Eine befristete Anstellung als Gastschreiber erlebe ich jeweils unter Hochspannung. Es ist heikel, eine Mission zu erfüllen, von der einem bis zuletzt nicht klar ist, woraus sie besteht. Es sind merkwürdige Wochen, ein wenig unheimlich, ohne viel Schlaf. Da meine Aufgabe nicht definiert ist, tue ich es behelfsmässig selbst und ernenne mich zu einem Kulturbotschafter. Ich rede mir ein, ich müsse einen guten Eindruck hinterlassen. Die Augen der Öffentlichkeit seien auf mich gerichtet. Ich müsse mich als besserer Mensch erweisen und mich interessieren für die Sitten und Gebräuche der Einheimischen, ohne über sie zu urteilen. Ich hätte eine grosse Verantwortung zu tragen, indem ich unsere Kultur und unsere Lebensart repräsentiere. Eine schwärmerische Befriedigung erfüllt mich, wenn ich durch fremde Orte gehe und das Gefühl habe, man halte mich für ein anständiges Geschöpf.

Es fragt sich, ob das tatsächlich die Aufgabe eines Verschickten ist. Viele denken, das Gegenteil sei der Fall: Künstler müssten aufmüpfig sein und in der Fremde am Lack ihrer Heimat kratzen, um damit zu zeigen, wie frei und tolerant man dort sei. Ich halte das für falsch. Die Kultur, um die es mir geht, hat nichts mit Nation zu tun und nichts mit deren Toleranz. Ich verstehe mich als Botschafter des ganzen Abendlandes. Je würdiger ich das vertrete, in Russland, Amerika oder Asien, desto überzeugender wirkt es.

Was die Mission erschwert, ist die Tatsache, dass man in der sogenannt ersten Welt zunehmend dazu neigt, die eigene Kultur nur noch als Exportgut zu verstehen. Selbst konsumieren mag man sie nicht mehr – dazu ist man zu bequem. Sollen die sich in Honolulu anhören und ansehen, was sich unsere Künstler aus den Fingern gesaugt haben – bloss uns sollen sie damit gefälligst zufrieden lassen. Das ist fatal: In der «ersten Welt» interessiert sich kaum noch einer für das Wahre, Gute und Schöne – es sei denn, er kann damit Geld machen. Von der «zweiten» und «dritten Welt» hingegen möchten wir weiterhin als Nachfahren von Dichtern und Denkern gesehen werden. Das bringt mich dann und wann in arge Verlegenheit und treibt mir die Schamröte ins Gesicht. ─

Matthias Zschokke, geboren 1954 in Bern. Lebt seit 1980 als Schriftsteller und Filmemacher in Berlin. Letzte Buchveröffentlichung *Maurice mit Huhn*. Roman, Ammann Verlag, Zürich, 2006.



Stefan Jäggi: Foto aus der Serie Soap, 2005



Stefan Jäggi: Foto aus der Serie *Ferrari*, 2004

Warte nicht auf die Muse

Stimmen aus dem neugegründeten Schweizerischen Literaturinstitut

Eugène, Elisabeth Jobin,
Arja Lobsiger, Timo Koch

Seit dem Herbst 2006 gibt es auch in der Schweiz, was aus der angloamerikanischen Universitätslandschaft schon lange nicht mehr weg zu denken ist: Eine Ausbildung in literarischem Schreiben. Ein Lehrender und drei Lernende am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel äussern sich über ihren frisch eingeschulten Drang zum Schreiben |

Es war einmal

Eugène

Angesichts der zahlreichen sarkastischen Bemerkungen und hinterhältigen Argumente, die ich in der französischen Schweiz zu hören bekam, wage ich nur mit Mühe und Not, meine berufliche Tätigkeit während des Herbsts 2006 öffentlich zu gestehen. Ich habe einen Schreibworkshop im Schweizerischen Literaturinstitut in Biel geleitet. Uff! Ich habe mein Coming-out gemacht.

Konkret standen mir sechzehn Mittwochvormittage zur Verfügung, um mich in meinem Programm *Kurzprosa: Erzählung und Märchen* zu ergehen. Ausgangspunkt waren Artikel aus Zeitungen der französischen Schweiz, die wir in drei Sätzen zusammenfassten, in der Art der amüsanten *Nouvelles en trois lignes* von Félix Fénelon aus dem Jahre 1905. Die drei Sätze dienten dazu, die Struktur einer Kurzgeschichte aufzuzeigen: ein wirkungsvoller Anfang, eine kurze Durchführung und ein unerwarteter Schluss. Dann haben wir die Kürzestgeschichte zu einer drei- bis fünfseitigen Krimigeschichte weiterentwickelt. Dann haben wir sie in eine phantastische Erzählung umgewandelt. Jede Woche schrieben die Studentinnen einen Text und lasen einen Band Erzählungen (*Dunkle Alleen* von Ivan Bunin, *Die geheimen Waffen* von Julio Cortázar). Wenn nötig gab ich jedes Mal ein paar theoretische und geschichtliche Bezugspunkte. Die schlimmste Befürchtung gegenüber dem Literaturinstitut bestand darin zu glauben, man würde einem dort Schreibrezepte beibringen. Ganz ehrlich, meinen Sie wirklich, ich würde, wenn ich ein Rezept hätte, jeden Mittwoch um 6 Uhr 20 auf-

stehen und es unter die Leute bringen? Natürlich nicht! Dann wäre ich bereits an meinem dritten Bestseller und würde zu einer Welttournee starten dank den Urheberrechten, die ich Hollywood verkauft hätte. Selbstverständlich habe ich kein Rezept. Das einzige, was ich weitergeben kann, ist meine Freude am Erzählen von Geschichten. Im Januar 2007 gingen wir zum Märchen über. Wir schrieben klassische Märchen, wobei wir die Formel «Es war einmal» beachtetten, und schafften es bis zu modernen Märchen, wie sie Peter Bichsel in seinen *Kindergeschichten* schrieb.

Das Schweizerische Literaturinstitut

Unter dem Dach der Hochschule der Künste Bern (Teil der Berner Fachhochschule) nahmen im Oktober 2006 die 15 ersten Studierenden am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel ihr dreijähriges Studium auf. Im Sommer 2007 wurde per Bewerbungsverfahren der 2. Jahrgang ausgewählt.

Der zweisprachige Bachelor-Studiengang *Literarisches Schreiben* bietet eine umfangreiche literarische Ausbildung. Kern des Studiums ist die individuelle Textarbeit unter der Begleitung von MentorInnen. In Ateliergruppen und Seminaren befassen sich die Studierenden ausserdem praktisch und theoretisch mit der Gegenwartsliteratur. Der berufsfeldbezogene Kontakt zu ExpertInnen aus den Bereichen Literaturbetrieb, Verlagswesen und Theater bereitet auf literaturschaffende Tätigkeiten in der Literatur- oder Kulturindustrie vor.

Informationen zum Studiengang unter:
www.hkb.bhf.ch/literatur.html und lit@hkb.bfh.ch

Märchen, Krimi oder phantastische Geschichte setzen die Beachtung bestimmter Codes voraus. Wir haben sie überprüft, wir haben mit ihnen gespielt. Wir lernten, wie man das Verfassen von Texten entdramatisieren kann. Denn der Schreibakt ist weder heilig noch banal, er gehorcht einer inneren Notwendigkeit, die zu ihrer passenden Form finden muss. Woche für Woche ergingen wir uns in ein paar Erzählformen. Ganz ehrlich, wenn es diese Schule gegeben hätte, als ich zwanzig war, hätte ich ziemlich viel Zeit sparen können... Ich verliess diesen Workshop jeweils mit dem Gefühl, ebensoviel erhalten wie gegeben zu haben. Weil die Studentinnen zwangsläufig mit neuen Überlegungen und erstaunlichen Vorschlägen kamen. Sie waren mir geistige Nahrung. Ich habe an diesen sechzehn Mittwochen viel mehr über Literatur geredet als am Genfer Buchsalon, wo einem seltsamen Prinzip zufolge über alles geredet wird, nur nicht über den Inhalt der Bücher.

Was wird jetzt passieren? Das Literaturinstitut startete mit fünfzehn Studierenden, nächstes Jahr wird sich die Zahl verdoppeln. Ich möchte später einmal in einer Buchhandlung auf das Werk einer dieser Studenten stossen. Einen Roman, einen Monolog, einen Band Erzählungen, Aphorismen oder, wer weiss, eine neue, überraschende Form. Sagt doch das buddhistische Sprichwort: *«Ist der Schüler nicht besser als der Meister, hat der Meister schlecht gearbeitet.»* ─

Aus dem Französischen von Markus Hediger

Eugène, 1969 in Bukarest geboren, kam im Alter von 6 Jahren in die Schweiz, studierte Literatur an der Universität Lausanne und widmet sich seit 1996 dem Schreiben. Er veröffentlichte unter anderem die Bücher *Mon Nom*, Editions de l'Aire, Vevey 1998, *Pamukalie, pays fabuleux*, Editions Autrement, Paris 2003, *Les Mises en boîte*, Editions La Joie de Lire, Genf 2005. Er ist Redaktor beim *Radio Suisse Romande* und arbeitet bei der Zeitschrift *L'EPFL Tracés*.

Der lange Tisch

Elisabeth Jobin

Das Fest ist vorbei, zurückbleiben ein riesiger Strauss rosaroter Blumen und ein paar Papierchen auf dem Boden. Von oben, von ganz weit oben an der Decke hängt eine bunte Papierschlange herunter. Unsere Namen stehen blau und orange angeschrieben und daneben die Nummern der Säle, in welchen unsere Lesungen stattfanden. Es duftet nach Fest, Treppen ringeln sich bis zum Wolkenhimmel hinauf. Durch Türen und Fenster leuchtet es noch ein wenig herein, die letzten Farben des Tages auf dem gebohnerten Parkett.

Es war Samstag, und gefeiert wurden 200 Tage Schweizerisches Literaturinstitut, eine Farbnote am Ende unseres ersten Studienjahres. Eine Gelegenheit, um innezuhalten, zurückzuschauen und sich klar zu werden über den zurückgelegten Weg. Ein Weg voller Zweifel. Sie gehören endgültig zu unserem Lehrgang. Mir ist klar, dass ich mich für drei Jahre Infragestellung engagiert habe, und ich bin nicht sicher, ob das je ein Ende haben wird, wenn ich einmal meinen Bachelor in literarischem Schreiben in der Tasche habe. Denn die grosse Frage wird mich später noch endlos weiterquälen: Wozu ist das Schreiben im Grunde genommen gut? Je mehr Fortschritte ich mache, desto mehr sage ich mir: Ich schreibe aus Liebe zu den Büchern. Sie üben eine solche Faszination auf mich aus, dass ich ihnen das doch schuldig bin. Und wenn ich auch manchmal schon vor meinem Lehrgang versucht habe, wie Schriftsteller zu schreiben, so habe ich mich doch nie ernsthaft in eine literarische Arbeit gestürzt. Auch habe ich mich aus reiner Neugierde eingeschrieben. Die Bücher stecken so voller Geheimnisse, dass ich darin ständig etwas finde, das mein Interesse weckt. Im übrigen wird am Literaturinstitut ohnehin vor allem meine Neugierde stimuliert. Stellen Sie sich

nur einmal das Bild vor, das ich mir von meinem Studiengang machte: ein langer Tisch, auf welchem Dutzende von Speisen angerichtet sind, die literarischen Köstlichkeiten. Ein grosses Buffet mit kleinen Blätterteigkuchen, ein riesiger gefüllter Truthahn an Orangensauce und eine breite Auswahl an Nachspeisen, Cremes und Eis, die nur auf uns Studenten warten. Wir gehen von Speise zu Speise, kosten sie, dann interessieren wir uns schon für die nächste. Unmöglich, sich nur für einen Schreibstil zu entscheiden, wir fahren Slalom zwischen Lyrik, Theater, Prosa und Kurzgeschichte... Jeder verweilt länger vor seiner Liebesspeise, um sie möglichst genau kennenzulernen und zu zerpfücken. Wir haben drei Jahre Zeit, um unsere Wahl zu treffen.

Bloss die Zweifel kehren ständig zurück und fallen wie ein Haar in die Suppe. Ich habe regelmässig Lust, alles aufzugeben. Doch wenn ich all die Bücher in meiner Bibliothek sehe wie eine köstliche Speise, sage ich mir: Wenn es einigen gelungen ist zu schreiben, so kann auch ich Erfolg haben. Ich habe mich in die Bücher verliebt und werde mich nicht durch Fliehen aus der Affäre ziehen: Das Institut hat Kampfgeist in mir entstehen lassen.

Und am Samstag wurde meine Hartnäckigkeit zu meiner Freude belohnt. Am Fest konnte ich feststellen, dass andere meine Texte mochten, als ich sie vorlas. Einen ganzen Tag lang konnte ich meine Zweifel unterdrücken und mir sagen, dass ich in Sachen Verbesserung gut vorankomme. ─

Aus dem Französischen von Markus Hediger

Elisabeth Jobin, geboren 1987, lebt in Prêles im Berner Jura. 2006 machte sie am Gymnasium Biel die Matura. Sie war beteiligt an der Gründung einer Lesegruppe im September 2006 (www.havecandy.net) und studiert seit Oktober 2006 am Schweizerischen Literaturinstitut.

Das Netz

Arja Lobsiger

Schreiben ist eine Notwendigkeit. Ich habe mich nie entschieden zu schreiben. Es ist einfach geschehen. Irgendwann schaute ich auf einen Text von mir. Ich sah aneinandergereihte Buchstaben, blinzelte und sah Bilder, die sich übereinanderschoben. Ich habe nicht darüber nachgedacht, was ich da eigentlich tue. Wenn mich jemand gefragt hätte, wäre meine Antwort gewesen: Ich male. Jeder Buchstabe war einem Bild zugeordnet. Das «S» war ein Schwan. Will ich heute ein «S», drücke ich eine Taste. Will ich fünfzig «S», drücke ich die

Taste etwas länger. Es sind keine Schwäne mehr. Die wären nicht so schnell gemalt. Aber drücken ist auch schreiben.

Während dem Schreiben nehme ich mich in die Hand. Ich kann sie schliessen, wenn ich mich verstecken will. Kann sie öffnen, wenn ich bereit zum Fliegen bin, die Finger auseinanderspreizen zum Fallen. Sich mit Buchstaben zu bewegen, bedeutet für mich balancieren. Es gibt viele Kanten, über die ich dabei stürzen kann.

Am Schweizerischen Literaturinstitut balanciere ich nicht alleine. Die Dozierenden und Mitarbeitenden reichen uns immer wieder die Hände und flechten so fleissig ein Netz. Dieses gibt uns ein Stück Geborgenheit und Sicherheit im sonst eher einsamen und manchmal auch schwierigen Schreiballtag. Wir Studentinnen und Studenten flechten auch. So ist während zweihundertzehn Tagen bereits ein dichtes, aussergewöhnliches, wertvolles Netz entstanden.

Wenn ich einmal falle oder fallen möchte, werde ich von diesem Netz aufgefangen. Ich habe Vertrauen in dieses Netz. Es denkt mit, begleitet, unterstützt und ist anregend für das Schreiben.

Immer wieder stelle ich Fragen an meine eigenen und fremden Texte. Manchmal antworten sie mir und manchmal nicht. So entsteht in mir langsam ein Gefühl dafür, wo die Stärken und Schwächen im Geschriebenen liegen.

Von der Ausbildung erwarte ich Reflexion, Impulse und Raum zum Schreiben. Ich habe bis jetzt all dies bekommen. Ich will aber mehr. Mein Schreiben treibt mich voran, weiterzuschreiben.

Auf dem Weg zu meiner Stimme habe ich mir immer eine Begleiterin oder einen Begleiter gewünscht. Der Mentor ist nun da – an meiner Seite. Er ist mir immer wieder ein Wegweiser. Aber den Weg und die Umwege will und muss ich alleine gehen.

In den ersten beiden Semestern hat sich mein Schreiben stark weiterentwickelt, ich habe mich meiner Stimme angenähert. Annäherung an etwas ist Entfernung von etwas anderem. Ich weiss, dass ich am Schweizerischen Literaturinstitut diesen Weg gehen kann. Zu Schreiben war nie eine Entscheidung. Meinem Schreiben Raum zu geben, das war eine Entscheidung. Eine gute! ─

Arja Lobsiger, 1985 geboren, lebt in Oberwil bei Büren a.A.. Matura 2005 an der NMS Bern. 2004 Teilnahme an der Textstatt Aargau. 2005 zweiter Preis beim Berner-Kurzgeschichten-Wettbewerb. Schreibt Prosa, Lyrik und szenische Texte. Studiert seit Herbst 2006 literarisches Schreiben am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel.

Zeit zum Leben

Timo Koch

Wenn ich gefragt werde, was mir ein Studium am Schweizerischen Literaturinstitut bringt, antworte ich meist: «Zeit zum Schreiben».

Schreiben heisst für mich aber nicht nur, am Schreibtisch zu sitzen und etwas in eine elektronische Kiste zu tippen – das gibt auf Dauer nur Kopfschmerzen.

Schreiben heisst viel mehr.

Schreiben heisst denken, nachdenken, an- und innehalten, vorwärtsgehen, zurückschauen, sich freuen, sich aufregen, träumen, einschlafen, aufstehen, spazierengehen...

Deshalb müsste ich auf die eingangs gestellte Frage eigentlich antworten: «Zeit zum Leben.» Auch wenn mein Leben momentan zu einem Grossteil darin besteht, Punkte im sogenannten europäischen Kredittransfersystem – oder ECTS, wie es abgekürzt wird – zu sammeln, was wiederum durch den Besuch von Kursen, das Schreiben und Lesen von literarischen sowie theoretischen Texten und die Teilnahme an interdisziplinären Projekten geschieht.

Aber auch das alles ist Leben, auch das alles ist Schreiben – zumindest für mich.

Alles ist ein Schreibanlass. Dies war wohl die erste und wichtigste Lektion, welche mir am Literaturinstitut vermittelt worden ist: Warte nicht auf die Muse, denn die setzt sich nur selten neben dich. Schreib einfach. Schreib alles. Schreib jeden. Über das, was dabei herauskommt, kannst du dir später Gedanken, gegebenenfalls auch Sorgen machen. Zuerst musst du schreiben. Immer und immer wieder.

In meinem bisherigen Leben war ich kein besonders produktiver Schreiber. Heute schreibe ich deutlich mehr – da hilft natürlich der «Produktionsdruck» einer Institution schon, in der Leute deine Texte lesen, kommentieren und kritisieren. Mein persönlicher Werdegang zum Autor war – und wäre ohne das Literaturinstitut wohl immer noch – von einem ständigen Tanz um das Schreiben herum gekennzeichnet: Ich schrieb, ich schrieb nicht, ich wollte schreiben, ich konnte nicht schreiben, ich konnte nichts anderes als schreiben, ich schob das Schreiben so weit wie möglich von mir weg. Und trotzdem kam es immer wieder, stand vor mir und sagte mir ins Gesicht: «Du kannst ohne mich nicht leben.» Und irgendwie war schon immer klar: Ich könnte alles tun, aber wirklich können tu ich nur das. Schreiben.

Und nun sitze ich da, froh, dass ich mich in einem geschützten Rahmen ausprobieren kann, Wörter und Sätze umformen, bis sie stimmen oder zumindest so weit stimmen, wie Worte eben stimmen können – denn eigentlich stimmen sie ja nie so ganz.

Das Studium mit anderen Schreibenden wirft Fragen auf, bringt Einsichten und verschafft mir Übungsmöglichkeiten in dem, was ich als einziges wirklich tun will. Ausserdem schalte ich meinen Computer jetzt öfters aus, lasse die Muse Muse sein, stehe auf und gehe mit meinem Notizbuch in der Tasche unter reale Menschen, deren Geschichten noch nicht geschrieben sind. ─

Timo Koch, geboren 1979, schrieb 2001 sein erstes Stück *Früher oder später*, mit welchem er 2002 am Festival Interplay in Ungarn teilnahm. Darauf folgten weitere Stücke und ein Kurzfilmdrehbuch. 2003 bis 2006 absolvierte er die Ausbildung zum Primarlehrer. Seit Oktober 2006 Studium am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel.



Peter Wüthrich: Foto aus der Serie *Imago*, 1996



Das lesende Fräuleinwunder

Wandlungen der Literaturkritik

Thierry Chervel

Das gedruckte Feuilleton ist nicht mehr das Leitmedium literarischer Orientierung. Vor allem jüngere Menschen holen sich ihre Infos zunehmend dialogisch in Internetforen und Weblogs ab. Was aber nicht heisst, dass sie daneben keine dicken Bücher lesen und in Bibliotheken stöbern!

Stellen Sie sich ein Mädchen vor, 15 oder 16 Jahre, aus einigermaßen gutgestellter Familie. Es mag schmal und blond sein und störrisch, wie man in diesem Alter ist. Die anderen Mitglieder ihrer Familie hält das Mädchen für gutmütige Trottel, mit seinen Klassenkameradinnen kann es mit wenigen Ausnahmen nicht viel anfangen, und Jungen gelten ihm als grobgeschnitzte Kulturbanausen. Es sitzt zusammengekauert in einer Haltung, die nur Mädchen vollbringen, in dem alten Weidensessel, den es seiner Grossmutter abgeluchst hat. Der Englischlehrer, den das Mädchen eigentlich auch doof findet, hat ihm Erzählungen von Carson McCullers empfohlen. Es ist versunken in diese fremde staubige Südstaatenwelt.

Wer über die Zukunft der Literaturkritik – und auch der Literatur selbst – nachdenkt, tut gut daran, sich dieses Mädchen und seine Handlungsmöglichkeiten möglichst genau vorzustellen. Es sind ja die Mädchen, welche die Fackel der Kultur weitertragen. Sie sind die Leserinnen. Sie werden in Zukunft den Literaturmarkt tragen in seinen anspruchsvollen und anspruchloseren Segmenten.

Viel Hunger, wenig Erfahrung: Erzählungen von Carson McCullers haben einen entscheidenden Nachteil: Sie sind kurz. Die junge Frau braucht Futter. Sie hat viel Hunger und wenig Erfahrung. Die beiden Regalbretter in ihrem Zimmer sind noch schütter bestückt, Jugendbücher, denen sie entwachsen ist, gestützt von einem Teddy, den sie nicht mehr anguckt. Klar, der Vater, die Mutter oder die Grossmutter mögen ab und zu ein Buch empfehlen, aber sie will ihre eigenen Wege gehen.

Mag sein, dass sie sich zum letzten Geburtstag mit erstem selbstverdienten Geld aus Stunden des Babysittings und mit kräftiger Unterstützung der nächsten Verwandtschaft einen kleinen Apple- oder wenigstens Sony-Laptop gekauft hat. Natürlich gibt's im Haus drahtlosen Internetzugang. Sie kann mit ihrem Laptop in der gleichen anmutig-unmöglichen Haltung in ihrem Weidensessel stundenlang im Internet surfen. Jeder weiss, welches ihre ersten Anlaufpunkte bei ihrer Recherche nach Carson McCullers und neuem Stoff sein werden: Google, Wikipedia, Amazon.

Und von hier aus ergeben sich unendliche und doch stets einschlägige Verzweigungen. Sie wird auf ein 'McCullers-Project' stossen, auf virtuelle Bibliotheken, in denen Leser Listen ihrer Lieblingsbücher ins Netz stellen und diskutieren, auf Foren, wo sie womöglich mit einem sensiblen Jungen aus Madrid in unfertigem Englisch zunächst über McCullers und dann auch über die Vor- und Nachteile Zürichs und Madrids und die Schnödigkeit der unmittelbaren Lebenswelt korrespondieren wird. Er wird ihr möglicherweise von Faulkner erzählen, sie ihm von Toni Morrison.

Wann und wie wird diese junge Frau auf Literaturkritiken stossen? Ihre Eltern mögen die *Neue Zürcher Zeitung* abonniert haben. Aber die Kritiken, die sie bei seltenen Stippvisiten in dieser Zeitung angelesen hat, sind ihr wahrscheinlich zu abstrakt und nicht für sie geschrieben vorgekommen. Die Namen der besprochenen Autoren kennt sie nicht, die Kritiker bewegen sich in einem Feld des Wissens und der Anspielungen, das sie noch nicht kennt. Auch im Schulunterricht wird sie bei der Vorbereitung von Referaten mit Kritiken zu tun

gehabt haben. Aber auch ein derart vermittelter Stoff löst nicht unbedingt ein Gefühl persönlicher Dringlichkeit aus.

Nutzertexte, das neue Genre: Und doch wird sie Kritiken lesen und wiederlesen und sich Fremdwort für Fremdwort, Namen für Namen erarbeiten. Sie wird sogar Kritiken auf englisch lesen, ohne dass der doofe Englischlehrer dies je von ihr verlangt hat, riesige Essays aus der *New York Review of Books*. Alles in ihrem Weidensessel unter häufiger Zuhilfenahme des väterlichen Farblaserdruckers. Ihre Begeisterung für Carson McCullers treibt sie voran.

Bei alledem hat sie bisher kein einziges Mal eine Zeitung angefasst, kein einziges Mal Radio gehört oder ferngesehen. Und natürlich hat sie auch kein einziges Mal für irgend etwas bezahlt – ausser vielleicht für das neue McCullers-Taschenbuch, das ihr der Vater nach langem Drängen mit seiner Kreditkarte bestellt hat. Auf die Kritiken ist sie durch Links von Kulturportalen wie Perlemtaucher oder Literaturcafé oder durch Empfehlungen von Forumsteilnehmern oder literarischen Bloggern gestossen.

Klar ist allerdings, dass diese Kritiken in ihrer Praxis, obwohl sie sie völlig kostenlos bekommen hat, keineswegs konkurrenzlos dastehen. Im Gegenteil, sie wirft sogar einen recht kritischen Blick auf die Kritiken. Sie sind ihr zu wenig aussagekräftig, manchmal zu oberflächlich, Auftragsstücke, auch und gerade wenn die junge Frau durch ihre Recherchen zu McCullers auch einige aktuelle amerikanische Autoren kennengelernt hat und frische Kritiken über ihre Bücher lesen will. Im Netz ist sie ja ständig auch mit einer anderen Gattung von Texten konfrontiert, mit Nutzerkritiken bei Amazon, Beiträgen in Foren oder in Lesegruppen. Diese Texte sind zuweilen – aber keineswegs immer – ungelinker geschrieben als professionelle Kritiken, aber sie haben zwei entscheidende Vorteile: Sie antworten direkt auf die Interessen des Mädchens, und sie sind eben von ‚Nutzern‘ geschrieben, also von Lesern, die für ihre Bücher selbst bezahlt haben, die nicht mit Rezensionsexemplaren zugeschüttet werden und die von der Flamme echter Leidenschaft beseelt sind.

Diese Nutzertexte sind ein neues Genre. Sie haben die Autorität der Ehrlichkeit und des persönlichen Engagements. Auch die junge Frau schreibt solche Texte. Im Grunde lässt sich gar nicht ausmachen, wann sie damit angefangen hat, wann aus einer einfachen E-Mail- oder Forums-Empfehlung ein etwas ambitionierterer Beitrag in einer Lesergruppe wurde. Das Netz ist ja keine Sphäre blossen Konsums. Es verlangt Austausch, eigene Aktivität und belohnt mit Kontakten zu Gleichgesinnten. Irgendwann wird das Mädchen ihre verstreuten Beiträge bündeln wollen. Sie eröffnet ein Blog.

Internet und Bibliothek: Das Mädchen wird lernen, dass auch die traditionelle Literaturkritik ein paar Trümpfe im Ärmel hat. Dem Internet zahlt niemand einen Literaturredakteur. Ohne Sichtung und Gewichtung durch die Literaturkritik kann die Literatur nicht existieren. Eitelkeiten des Betriebs, Insiderspielchen und Manipulationen werden vor der neuen Öffentlichkeit des Internets allerdings wenig Gnade finden. Das Mädchen ist unbestechlich und hat im Netz gelernt, Gedanken von Geschwätz zu unterscheiden. Die Hauptfrage – auch im ökonomischen Sinn – ist: Wie können die traditionellen Träger der Literaturkritik ihren Anspruch wahren und sich dennoch der neuen Sphäre des Netzes öffnen?

Die junge Frau wird auch lernen, dass das Internet nicht ausreicht, dass sie Bibliotheken benutzen muss, dass sie Lehrer und Professoren braucht. Sie wird ja amerikanische Literatur studieren – Nebenfach Hispanistik mit Gastsemestern in Madrid. Sie will anderen Literaturbegeisterten ihre Liebe zur Literatur vermitteln. Sie weiss, dass sie Talent hat, sie hat ja im Internet schon trainiert. Sie ist die Zukunft der Literaturkritik. Sie hat nie drüber nachgedacht, aber sie ist genauso alt wie das Netz. Und es stellen sich ihr gleich ein paar ganz schön schwierige Fragen. ┐

Thierry Chervel, geboren 1957 in Paris und aufgewachsen in Deutschland, hat Musikwissenschaften studiert. Er war Redakteur bei der *taz* in Berlin (Film, Musik, Tagesthemen), Kulturkorrespondent für die *Süddeutsche Zeitung* und die *Basler Zeitung* in Paris und Redakteur auf der Berliner Seite der *Süddeutschen Zeitung*. Im Jahr 2000 hat er das Internetmagazin *Perlemtaucher* mitbegründet. Er lebt und arbeitet in Berlin.

«Die wollen eine Buchpolitik» Eine Erzählung aus dem Jahre 2040

Bernard Comment

Was tun, wenn man im Jahre 2040 den Auftrag erhält, für sein Land eine zeitgemässe Buchpolitik zu entwickeln?

Und dies erst noch kurz vor dem Ruhestand. Nur eines: man flüchtet in eine Liebesgeschichte – selbstverständlich

mit einer Leserin I

– Das Problem, Herr Direktor, ist, dass niemand den Platz eines Dürrenmatt oder eines Frisch einnehmen konnte. Es gab einfach keine würdigen Nachfolger.

– Jetzt fangen Sie nicht wieder mit dieser alten Leier an. Wir müssen doch mit der Zeit gehen. Ausser Ihnen und ein paar anderen Bibliothekaren erinnert sich heute niemand mehr an diese Namen.

– Ich bin kein Bibliothekar.

– Nun gut, was schlagen Sie vor?

– Es ist nicht an mir, Vorschläge zu machen, Herr Direktor. Ich erwarte Ihre Anweisungen.

– Aber worauf wollten Sie hinaus?

– Auf gar nichts, Herr Direktor. Tatsache ist, dass der mal selbstironische, mal kritische Blick auf unser Land auch jenseits unserer Grenzen auf breites Interesse stiess.

– Und jetzt kommen Sie mir wieder mit Ihren Verallgemeinerungen!

– Damals hatten wir hierzulande noch echte Talente... nicht nur Schriftsteller, auch Regisseure. Erinnern Sie sich noch? Koerfer, Ammann, Tanner, Goretta, der Neue Schweizer Film eroberte die Welt – und danach kam nichts mehr. Sogar beim Fichenskandal haben wir geschlafen: Die Kopp-Affäre, die Zürcher Goldküste, der Überwachungsstaat, eine Million Fichen in einem so kleinen

Land, das wäre Stoff für einen tollen Film gewesen, aber stattdessen sahen wir zu, wie die Deutschen *Das Leben der Anderen* drehten und die Lorbeeren einheimsten, diese Schlawiner. Dasselbe in der Literatur: Nabelschau und Poesie des Unaussprechlichen in der französischsprachigen Schweiz, dogmatischer Realismus in der deutschsprachigen Schweiz. Von den anderen Regionen ganz zu schweigen.

– Aber Sie wissen doch, dass man von höchster Stelle aus keine Kritiker und Nestbeschmutzer mehr wünscht. Man muss das Bild der Nation aufpolieren, das haben wir oft genug gehört, der Bundesrat hat es mehrfach betont, Schweizer Geld soll zum Wohl der Schweiz eingesetzt werden.

– Wir könnten ausländische Schriftsteller zu uns kommen lassen.

– Wozu sollte das gut sein?

– Sie könnten das Land aus ihrer Sicht beschreiben und so zu einer Aufwertung des Bildes beitragen, denn die meisten von ihnen lieben die Schweiz. So wie die indische Filmindustrie, die für die Produktion von Berg- und Schneeszenen zu uns reist, seit sie nicht mehr in Kaschmir drehen kann.

– Das tut doch nichts zur Sache. Und ausserdem haben wir immer Ausländer kommen lassen, und das hat auch nicht das erwünschte Resultat gebracht.

– Es sind die Nabokovs von heute, die uns fehlen. Oder ein Borges. Oder ein ...

– So, das reicht jetzt! Ihr Gerede von der guten alten Zeit macht mich ganz benommen. Ich will einen Aktionsplan, der den Bundesrat zufriedenstellt und Stoff für ein paar schöne Reden liefert. Eine Buchpolitik. Die wollen eine Buchpolitik, und kein Mantra des Bedauerns. Gehen wir Schritt für Schritt vor: Wer schreibt?

– Immer mehr Leute, das ist ja das Problem.

– Und wovon leben sie?

– Vorwiegend von ihren hauptberuflichen Tätigkeiten. Und ein bisschen von uns, von unseren Stipendien, Beiträgen und Zuwendungen und von den Kantonen und den Stiftungen.

– Und diese Leute verhalten sich ruhig? Keine schwelende Unzufriedenheit, keine Probleme in Sicht?

– Alles ganz ruhig. Sie haben ein garantiertes Mindesteinkommen.

– Gut. Und wo wird verkauft?

– An immer weniger Orten. Es gibt noch ein paar Buchhandlungen, so etwa dreissig. Ich habe die geografische Verteilung nicht genau im Kopf, aber ich glaube, die Westschweiz schneidet etwas besser ab.

– Die Warenhäuser?

– Dort gibt es nichts mehr. Keine Bücher, keine Platten. Nicht rentabel genug.

– Was ist mit der Presse?

– Sie berichtet ab und zu über Schriftsteller, aber nicht über unsere, und nicht über Bücher. Die Redaktionen interessieren sich nur für Stars. Sie erinnern sich bestimmt, wie schwierig es war, ein Porträt von Ihnen in dieser Zeitschrift zu platzieren, wie hiess sie doch gleich...

– Schon gut, ich habe verstanden. Wir besprechen die ganze Sache morgen weiter.

Es war warm in den Strassen von Zürich. Das imposante Gebäude der ETH, der Eidgenössischen Technischen Hochschule, glitzerte im Sonnenlicht, ich hatte meinen Zug nach Bern verpasst, der nächste kam erst in einer Stunde. 2040, noch zwei Jahre bis zum Ruhestand, ich glaube nicht an die Klimaerwärmung, schon zu meiner Studienzeit konnte es sehr heiss werden, im Juni, wenn die Prüfungen anstanden, wir kauften jede Menge Bücher, diskutierten über unsere Eindrücke, die Zukunft schien endlos, und jetzt sollte ich ein Zaubermittel finden, «eine Buchpolitik». Vielleicht hatte man zu stark aufs Internet gesetzt und dadurch zum Heranwachsen von Generationen beigetragen, die nur noch kurze Texte verdauen können, Zusammenfassungen, reine Fakten, komprimierte Informationen, sie wollen nicht mehr lesen, und niemand sieht darin ein Problem, auch die Politiker machen keinen Hehl daraus, ja sie sind sogar stolz darauf, dass sie nicht lesen, zumindest keine Literatur. Früher machte man sich über sie lustig, wenn sie selbst Romane verfassten, aber das zeigte wenigstens ein gewisses Interesse, einen gewissen Respekt für das geschriebene Wort.

Eigentlich habe ich es nicht eilig, nach Hause zu kommen. Ich setze mich auf die Terrasse eines Restaurants, ganz in der Nähe des Bahnhofs, so kann ich kurzfristig entscheiden, wann ich den Zug nehme. Ab morgen soll das Wetter wieder schlechter werden, da will ich den letzten schönen Tag noch ausnutzen. Am Nebentisch ist eine junge Frau in ein Buch vertieft. Es gibt also doch noch Leute, die lesen. Sie unterstreicht eifrig, fast jede Zeile. Ich kann den Titel des Buches nicht sehen, sie lässt es beim Lesen auf dem Tisch liegen. Sie unterstreicht weiter. Dann schaut sie auf, immer noch konzentriert, murmelt leise etwas vor sich hin, senkt den Blick wieder und setzt ihre Lektüre fort. Ich starre sie an, aber sie sieht mich nicht. Nichts kann sie ablenken. Minute um Minute geht vorbei. Und Stunde um Stunde. Ich habe zwei Züge verpasst. Nein, schon drei. Die Sonne ist untergegangen. Es ist ein dickes Buch, sie liest schnell und unterstreicht fieberhaft, aber noch ist sie nicht einmal bei der Hälfte angelangt.

Plötzlich steht sie auf und geht Richtung Altstadt davon. Ich folge ihr mit einigen Metern Abstand, gerne würde ich meine schwere Mappe, vollgestopft mit Akten, irgendwo deponieren, nur wo?

Es gibt in den Bahnhöfen keine Gepäckaufbewahrung mehr. Ich komme allmählich ausser Atem, zumal sie ihren Schritt beschleunigt, sie eilt durch die Nacht und liest dabei immer weiter, lautlos, stundenlang, bevor sie unvermittelt abbiegt, die Strasse überquert und ein Gebäude betritt.

Es ist kurz vor sechs Uhr morgens. Die Morgendämmerung hat schon vor einer Weile eingesetzt, das Tageslicht kehrt zurück, die Sonne steht noch tief, kaum sichtbar. Ein Tram hält an. Es fährt nicht in Richtung Bahnhof. Egal. Ich schaue an der Fassade des Hauses hinauf, und da sehe ich sie wieder, im fünften, obersten Stock, sie öffnet das Fenster, mit nacktem Oberkörper, glaube ich zu erkennen, und geht wieder hinein, ins Bett, nehme ich an. Das nächste Tram kommt, dieses fährt zum Bahnhof. Da kommt sie wieder ans Fenster. Ihre Brüste sind wunderschön. Fest und stolz. Und zwei dunkle Flecken unter den Armen. Ein Gegenstand fliegt herunter. Sie hat ihn nicht wirklich geworfen, eher fallen gelassen. Der Gegenstand springt etwas auf, beendet seine kurze Reise auf den Schienen und wird vom einfahrenden Tram überrollt. Kein Krachen oder Knirschen ist zu hören. Nur etwas wie ein Ausatmen. Sie steht nicht mehr am Fenster, ein Vorhang versperrt jetzt den Blick, er weht sanft im Wind. Die Türe des Trams geht auf. Ich steige ein. Und steige an der nächsten Haltestelle wieder aus. Ich bin nicht rasiert, das ist das einzige, was mich stört. Die Müdigkeit spüre ich nicht.

Anna hat Kaffee gemacht, er ist dünn wie immer, fast durchsichtig. Nach und nach trudeln meine Arbeitskollegen ein, tauschen lächelnd ein paar Worte aus, heute sollte es doch regnen, und jetzt ist es immer noch schön, ein aussergewöhnlicher Frühling, wir werden uns nicht beklagen, wenn die Prognosen nicht stimmen. Nein, wir werden uns nicht beklagen.

Der Direktor bleibt vor meinem Schreibtisch stehen, überrascht, mich schon an meinem Platz zu sehen. Sie haben offenbar gute Laune, meint er lächelnd. Ja, ich habe gute Laune. Ich bin sogar glücklich. Alles wird weitergehen wie bisher. Und so antworte ich auch. «Alles wird weitergehen wie bisher. Es gibt keinen Grund, wieso sich etwas ändern sollte.» Ich könnte ihm von meiner Nacht erzählen, der jungen Frau, dem Buch, dieser seltsamen Verbissenheit und dann dieser Tat, aber er fände das alles sicherlich enorm deprimierend, und er will nichts hören, das ihn deprimieren könnte. Er würde es deprimierend finden, weil ich es ihm nicht richtig erzählen könnte. Dabei ist daran nichts Deprimierendes, nichts Negatives. Es war im Gegenteil sogar eine sehr schöne Begegnung. Und ihre Brüste im Licht des Morgens, der tiefstehenden Sonne. Ihre freien, gleichgültigen Brüste. Und das Buch. Später ruft er mir von

seinem Büro aus zu, wir haben die Türen offen gelassen, damit ein Lüftchen weht, man muss es ausnutzen, solange es noch einigermaßen kühl ist, ab etwa zehn Uhr wird es wieder wärmer werden. «Ich habe über das, was Sie gestern gesagt haben, noch einmal nachgedacht. Die Schweiz war zur Zeit von Frisch und Dürrenmatt nicht glücklich. Sie hatte Schuldgefühle, Gewissensbisse, und sie hatte Angst. Angst vor solchen Leuten. Und diese hatten Erfolg, weil sie Angst machten. Das ist der springende Punkt. Man muss den Leuten wieder Angst machen. Brüten Sie ein paar Ideen aus, ein paar Konzepte.» Er ist aufgestanden und lehnt mittlerweile im Türrahmen meines Büros. «Nach der Geburt Ihres Babys sollten Sie hierher ziehen. Das wäre bestimmt praktischer. Dass Sie in Ihrem Alter noch Kinder wollen...» Er schüttelt den Kopf, mit einem amüsierten und komplizenhaften Lächeln im Gesicht. «Vielleicht müsste man das Lesen verbieten. Nicht das Schreiben, nur das Lesen. Das würde den Leuten wieder Lust machen. Aber lassen Sie das nicht in Ihr Konzept einfließen.»

Mit viel Zucker wird der Kaffee von Anna fast geniessbar. Ich gehe hinaus und die Strasse hinauf, um mir eine Fleischpastete zu kaufen. Aber es gibt keine mehr. Das Gebäude gegenüber wird umgebaut, die Arbeiter haben alles leergekauft. Ich lasse mir Bündnerfleisch geben, fünfzig Gramm, hauchdünn geschnitten. Das erinnert mich an die guten alten Zeiten. Die Kommissionssitzung beginnt in zwanzig Minuten. «Förderung von Übersetzungen». In meinem ganzen Leben habe ich noch nie eine Zeile oder auch nur ein Wort in einem Buch unterstrichen. Der Wind hat gedreht, bald könnte es Sturm geben. ┘

Aus dem Französischen von Reto Gustin

Bernard Comment wurde 1960 in Pruntrut geboren. Nach dem Philologiestudium in Genf verbrachte er mehrere Jahre in Florenz und lebt seit 1990 in Paris. Nach einem einjährigen Aufenthalt in der Académie de France in Rom leitete er von 1999 bis 2004 die Hörspielabteilung des Radiosenders France Culture, bevor er beim Verlag Editions du Seuil die Verantwortung für die Reihe Fiction & Cie übernahm. Comment hat rund ein Dutzend Bücher geschrieben, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden, darunter *L'Ombre de mémoire* (1990), *Même les oiseaux* (1998), *Le Colloque des bustes* (2000) und *Un Poisson hors de l'eau* (2004).